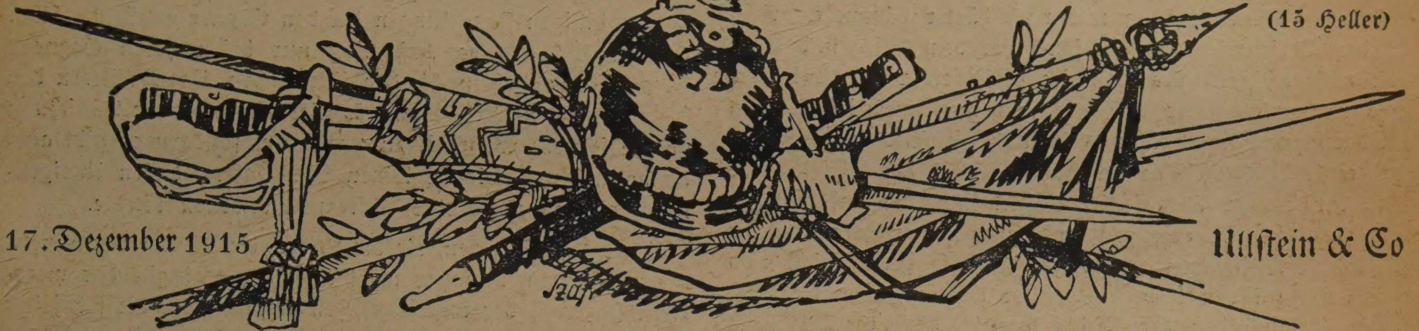
Kriegs-Echo

Nr. 71 Wochen-Chronik **10 Pf.**

(15 Heller)



17. Dezember 1915 Ullstein & Co

Die Kriegsdauer

„Je länger und je verbitterter unsere Feinde den Krieg gegen uns führen, umsomehr wachsen die Garantien, die für uns notwendig sind.“ So sagte mit scharfer Betonung der Reichskanzler v. Bethmann Hollweg und der deutsche Reichstag hat dieses Wort durch starken Beifall unterstrichen. Ebenso erklärte der Ministerpräsident Graf Tisza im ungarischen Reichstag: „Je später unsere Gegner zu der Ueberzeugung gelangen, daß die Fortführung des Krieges ein zweckloses und sündhaftes Blutvergießen ist, je größere Siege wir ernten werden, bis diese Ueberzeugung bei ihnen eintritt, je härter die Opfer sind, die uns der Kampf auferlegt, desto schwerer werden selbstverständlich für unsere Feinde die Friedensbedingungen sein müssen.“

Die beiden Sätze sind die Antwort auf die feindlichen Bemühungen, die Völker ringsum durch erlogene Schilderungen unserer Erschöpfung zu immer neuen Blutopfern

In Serbien: Reste eines heruntergeschossenen französischen Flugzeuges

Phot. B. I. G.

bereit zu machen. Natürlich glauben die Machthaber drüben nicht mehr an die Möglichkeit, das Kriegsglück völlig zu wenden und zuguterletzt doch noch von West und Ost froh vereint durchs Brandenburger Tor zu ziehen, aber sie hoffen, durch weitere Verlängerung der Kriegsdauer auf das Gemüt unseres Volkes zu wirken und allmählich einen Zustand der Geister herbeizuführen, der Deutschland und seine Verbündeten aller Früchte des Sieges, aller Aussichten für die Zukunft, aller notwendigen Sicherungen nationalen Lebens beraubt. Darum mußte gesagt werden, daß wir fest bleiben, daß man uns durch Druck und Drohung nicht weich bekommen kann, sondern nur noch härter hämmert. Nach all den Verleumdungen, die schon vor dem Krieg und dann erst recht während des Kampfes gleich einer Sintflut über uns niedergingen, so daß wir uns manchmal selbst kaum wiedererkannten, glaubt uns ja auch niemand in der Welt, daß es lediglich Gefühle der Menschlichkeit, der Nächstenliebe und der Trauer über soviel Unheil sind, die unsere heiße Friedenssehnsucht erzeugen und immer neu hervorbrechen lassen. Wir schämen uns dieser Gefühle gewiß nicht und wir bleiben ihnen treu, bis wieder bessere Zeiten kommen. Aber wir sind uns der Pflicht bewußt, diese Gefühle nicht zur Schwäche für unsere Sache werden zu lassen. Es darf uns keinen Schaden bringen, daß wir mit Gegnern zu kämpfen haben, die teilweise ein recht robustes Gewissen haben. Gewiß macht es den Gewalthabern in Petersburg nichts aus, wenn zu den Millionen von Opfern, die ihr Tun und Unterlassen gekostet hat, neue Berge von Schuld und Unheil sich häufen. Wohl fragen die großen Gebieter in London und Paris nichts nach dem Kanonenfutter, das sie im Namen der Freiheit in ihren Kolonien zusammenrauben. Wohl sind die breiten Massen in Rußland und Italien an Mißregierung, Not und Elend so gewöhnt, daß sie ein unbegreifliches Maß von Leiden und Entbehrungen stumm zu ertragen gelernt haben. Aber wir wissen dafür um so besser, wofür wir kämpfen, und den Mangel an Gefühllosigkeit, der uns manches schwer macht, gleichen wir aus durch unser gutes Gewissen und durch die erprobte Stärke unserer Nerven.

Gewiß wäre es ein großes Glück für die Menschheit, wenn ein Mittel gefunden werden könnte, die Drachensaat, die so furchtbar aufgegangen ist, zu tilgen und die Völker Europas wieder zusammenzuführen. Auf Grund der militärischen Entscheidungen wäre es nicht allzuschwer, einen Ausgleich zu finden, denn Deutschland hat nie daran gedacht, seinen Nachbarn die Lebensluft und die Lebenslust zu verkümmern. Auch jetzt hat der Reichskanzler, wie von sozialdemokratischer Seite zugegeben wurde, nichts gesagt, was nach unbilligen Zumutungen für den Gegner aussieht. Aber das Unglück will es, daß nicht nur bei unseren Gegnern Staatsmänner fehlen, die den Mut haben, ihren Völkern den Star zu stechen und sie nach so viel Monaten der Täuschung an die schwere Wahrheit zu gewöhnen, sondern es gibt auch im neutralen Auslande keinen Machtfaktor, dessen Uneigennützigkeit das allgemeine Vertrauen erwecken könnte.

Unter den Faktoren, die die Leiden der Welt erbarmungslos verlängern, ist sogar wohl nicht der geringste das materielle Interesse der amerikanischen Kapitalisten, die sich jeder Kriegsdauer gewachsen fühlen und vor keiner Vermehrung ihrer Einnahmen zurückschrecken. Die Mehrheit des amerikanischen Volkes bekommt von diesem Goldregen wenig genug zu sehen und hätte wohl schon, ihren besseren Trieben folgend, dem bösen Treiben der Geldfürsten, die den europäischen Krieg als einen Glücksfall erster Ordnung ansehen und wie eine Milchkuh füttern und nähren, kräftig gesteuert, stünde nicht die amerikanische Presse im Solde dieser Leute, betraut mit der Aufgabe, durch Räubergeschichten aller Art Deutschland zu verleumden und das Mordhandwerk der neutralen Kriegslieferung als herrliche Kulturtat der Bewunderung von Mit- und Nachwelt zu empfehlen . . .

Das sind die Tatsachen. Sie zeigen, daß die Mittel der Politik nicht ausreichen, den Krieg zu beenden.

Der große Kriegsrat des Vierverbandes

Am 6. und 7. Dezember tagte im französischen Hauptquartier wieder der neue große „Kriegsrat“, der Wunder wirken soll. Die Agence Havas gibt über die Teilnehmer folgendes bekannt:

General Joffre, Oberbefehlshaber der französischen Armeen, führte den Vorsitz. Dem Kriegsrat wohnten bei: für Rußland Vizegeneralissimus General Schilinsky; für England der Vertreter des britischen Großen Generalstabes General Murray und der Oberbefehlshaber der englischen Armeen in Frankreich, Marschall French; für Italien Vizegeneralissimus General Porro; für Belgien der Chef des belgischen Generalstabes; für Serbien Oberst Stefanowitsch; endlich war auch ein Vertreter der japanischen Armee anwesend.

Zur selben Zeit führten deutsche Vorstöße in der Champagne zu mehrfachem Geländegewinn. Die Vorteile, die der ungeheure Septemberangriff Joffres erzielt hatte, schmelzen langsam, aber sicher dahin. Diese Tatsache wird nicht dazu beitragen, die französische Bereitwilligkeit zu steigern, im englischen Dienst Aegypten zu verteidigen. Trotz feierlicher Kriegsratssitzungen hat die Einigkeit nicht eben zugenommen. Das gibt Gustave Hervé am 8. Dezember in der „Guerre Sociale“ offen zu. Er schreibt:

In England herrsche seit mehreren Wochen eine lebhafte Strömung für die Aufgabe der Salonikier Expedition. Clemenceau unterstütze diese Strömung. Kitchener sei entschlossen, alle verfügbaren Kräfte nach Aegypten zu werfen, um den Suezkanal gegen einen deutschen Angriff, den man in England sehr fürchte, zu schützen. Frankreich, Rußland und Italien hätten aber zu große Interessen auf dem Balkan, um auf eine Fortsetzung des Balkanfeldzuges verzichten zu können. Wenn es also über diese Fragen zu Unstimmigkeiten zwischen England und seinen Verbündeten käme, müsse sich England entscheiden, ob es sich der Meinung der übrigen Ententemächte anschließen, oder ob es darauf bestehe, nur Aegypten verteidigen zu wollen. Die Serben und Montenegriner im Stiche zu lassen, nachdem man ihnen Hilfe versprochen habe, sei eine Entehrung, die Frankreich niemals auf sich nehmen könne.

In England, auf der anderen Seite, melden sich Stimmen, die aus dem Gefühl einer gewissen Eifersucht heraus die Ernennung eines englischen Oberbefehlshabers aller Streitkräfte wünschen, der Joffre gleichgestellt wäre. Englands Gesamtleistungen zu Wasser und zu Land überträfen, so meint der „Daily Telegraph“, bei weitem diejenigen der anderen Verbündeten. Gewiß sei zu bedauern, daß so wenig englische Offiziere die umfassende und besondere Vorbildung besäßen, die für einen obersten Befehlshaber im modernen Krieg erforderlich sei. Aber die englische Regierung müsse eben den rechten Mann zu entdecken wissen. Punktum.

Aus Washington kommt neben einer Kongreß-Botschaft des Präsidenten Wilson, die ungewöhnlich heftige Ausfälle gegen die Deutsch-Amerikaner enthält, die Kunde, daß die Vereinigten Staaten die Abberufung des deutschen Armee- und Marineattachés und des österreichisch-ungarischen Generalkonsuls in New York verlangen. Offenbar soll das Waffenlieferungsgeschäft vor jeder möglichen Störung behütet werden.



Der Machtzuwachs der Zentralmächte und ihrer Verbündeten
wird durch die graphische Tabelle veranschaulicht. Während das von unseren Gegnern in Europa besetzte feindliche Gebiet nur 8000 qkm beträgt, haben wir und unsere Verbündete insgesamt 440000 qkm erobert, ein Gebiet, 1½ mal so groß wie Italien oder Großbritannien. Die von beiden Parteien eroberten Landstriche verhalten sich wie 1 : 55. Würde man aus ihnen Streifen von 100 Kilometer Breite bilden, so würde der unsrige von Antwerpen bis zum persischen Meerbusen reichen, während die Gegner nur von Berlin bis Frankfurt a. d. O. kämen

Unser Tauchbootkrieg und die Gegner

Die Mörder vom „Baralong" — Brutalität, Heuchelei und Verleumdung — Vor Albaniens Küste

Die deutsche Regierung hat am 28. November das amtliche Material über den Mord an der Besatzung von „U 27" dem amerikanischen Botschafter zur Uebermittlung an England weitergegeben. Die beschworenen Aussagen von sechs amerikanischen Zeugen werden in der Denkschrift mitgeteilt und zum Schluß erklärt:

. . . Auf Grund des vorstehenden Materials kann es keinem Zweifel unterliegen, daß der Kommandant des britischen Hilfskreuzers „Baralong", McBride, der ihm unterstellten Mannschaft den Befehl gegeben hat, hilf- und wehrlose deutsche Seeleute nicht zu Gefangenen zu machen, sondern sie feige zu ermorden, sowie daß seine Mannschaft den Befehl befolgt und sich dadurch des Mordes mitschuldig gemacht hat. Die deutsche Regierung teilt diese furchtbare Tat der britischen Regierung mit und nimmt bestimmt an, daß diese, nachdem sie von dem Sachverhalt und den anliegenden Verhandlungen Kenntnis genommen hat, unverzüglich den Kommandanten und die beteiligte Mannschaft des Hilfskreuzers „Baralong" wegen Mordes zur Verantwortung ziehen und nach den Kriegsgesetzen bestrafen wird. Sie erwartet in kürzester Frist eine Aeußerung der britischen Regierung, daß diese das Verfahren zur Sühnung des empörenden Vorfalls eingeleitet hat; demnächst erwartet sie eine eingehende Aeußerung über das Ergebnis des nach Möglichkeit zu beschleunigenden Verfahrens, um sich selbst davon überzeugen zu können, daß die Tat durch eine ihrer Schwere entsprechende Strafe geahndet worden ist. Sollte sie sich in ihrer Erwartung täuschen, so würde sie sich zu schwerwiegenden Entschließungen wegen Vergeltung des ungesühnten Verbrechens genötigt sehen.

Die englische Regierung hat also noch eine Frist, von den Mördern abzurücken und Vergeltungsmaßnahmen abzuwenden, die nicht ausbleiben könnten. Freilich darf man sich nicht darüber täuschen, daß eine notgedrungene Sühne, falls sie erfolgt, an der mit Heuchelei gemischten Brutalität der britischen Kriegführung nichts ändern wird, zumal die niedrigste Verleumdung des Gegners immer wieder als Deckmantel eigner Sünden benutzt wird.

Daß unsere hundertfach totgesagten Tauchboote trotz aller Listen, Fallen und Bedrohungen ihr Werk erfolgreich fortsetzen, zeigt die Tatsache, daß in der ersten Hälfte des November allein im Mittelmeer mindestens 27 feindliche Schiffe mit 112082 Tonnen vernichtet wurden, während in der gleichen Zeit die englischen Tauchboote in der Ostsee einen einzigen Dampfer mit 1016 Tonnen zur Strecke brachten und neuerdings über die arge Behinderung ihrer Tätigkeit durch das Eis Klage führen. Daß die deutschen und österreichisch-ungarischen Tauchboote immer mehr eine meerbeherrschende Rolle spielen, zeigt die Tatsache, daß eines von ihnen zwei englische Offiziere von Bord des griechischen Dampfers „Spetsai" holte und gefangen nahm. Große Säcke mit wichtiger Korrespondenz, die man versucht hatte, verschwinden zu lassen, indem man sie ins Meer warf, wurden beschlagnahmt.

Daß die Flotte unseres österreichisch-ungarischen Bundesgenossen auf dem Posten ist, hat sie in diesen Tagen erneut gezeigt. Kaum hat sich Italien entschlossen, auf der anderen Seite der Adria einzugreifen, wenn auch nicht mehr, um den Serben noch wirksame Hilfe zu bringen, so doch um die eigenen Wünsche an der albanischen Küste zu retten; kaum sind die ersten italienischen Vorbereitungen im Gange, da erscheinen auch schon österreichisch-ungarische Seestreitkräfte auf dem Plane und schicken italienische Transporte in beträchtlichem Umfange in die Tiefe. Am 23. November erfolgte der erste Streich in der Nähe von Durazzo, wo zwei vollbeladene Transportschiffe der Italiener versenkt wurden. Der zweite Akt spielte am 5. Dezember in San Giovanni di Medua, der nördlichsten Hafenstadt Albaniens. Hier vernichtete der österreichisch-ungarische Kreuzer „Novara" mit einigen Zerstörern drei große und zwei kleine Dampfer, fünf große und viele kleine Segelschiffe, während sie Kriegsvorräte landeten, während zugleich ein anderes österreichisches Kriegsfahrzeug, das draußen vor der Reede Wache hielt, das französische Unterseeboot „Fresnel" vernichtete und dessen Besatzung gefangen nahm. Am selben Tag hatte ein österreichisch-ungarisches Tauchboot das Glück, einen italienischen kleinen Kreuzer bei Valona zu versenken. Dieser Verlust, sowie die Vernichtung einer ganzen Transportflotte, nachdem sie schon im „sicheren Port" angelangt war, bildete ein recht übles Vorspiel zu der albanischen Expedition Italiens.

Das italienische Parlament hat am 3. Dezember nach einer Rede Salandras, deren Inhaltslosigkeit große Enttäuschung hervorrief, mit 405 gegen 48 Stimmen dem Ministerium ihr „Vertrauen" ausgesprochen. Man will den Krieg fortsetzen, weil man nicht anders kann. Die wahre Stimmung des Parlaments kam zum Ausdruck in vernichtenden Worten über den Kriegshetzer d'Annunzio und in einer wuchtigen Anklagerede des Neapolitaners Lucci, der offen der Regierung ins Gesicht sagte, sie habe durch ihren Mangel an Weisheit und ihren Leichtsinn geradezu die Existenz Italiens aufs Spiel gesetzt.

Die Anglo-Franzosen auf dem Balkan

Am 7. Dezember teilte die deutsche Heeresleitung mit: „Die Franzosen haben vor der drohenden Umfassung ihre Stellungen im Cerna- (Karasu-) Vardar-Bogen aufgeben müssen.“ Ueber die diplomatischen Begleiterscheinungen dieses blamablen Rückzugs ließe sich ein tragisches Lustspiel schreiben, mit dem Titel „Die gepreßten Erpresser“. Die Minister Kitchener, Denys Cochin, Venizelos im Vordergrund der Intrige, Sir Edward Grey, Poincaré, Joffre im Hintergrund, dazu als leidender Teil Konstantin I. und sein Volk, die mit vielem Geschick nicht mitspielen. Gegenüber einem Vertreter der amerikanischen Associated Preß gab der König der Hellenen folgende Erklärung ab:

Er habe persönlich sein Wort verpfändet, daß die griechischen Truppen die Ententetruppen nicht angreifen würden, wenn die Entente ihrerseits verspreche, für den Fall, daß ihre Truppen auf griechisches Gebiet zurückgetrieben werden, diese einzuschiffen und die Balkankampagne als erledigt zu betrachten. Er würde in diesem Falle den Schutz seiner ganzen Armee gegen einen Angriff der Mittelmächte garantieren, solange die Einschiffung dauere. Mehr als das werde er nicht tun. Er werde seine Truppen nicht von Saloniki und der Grenze zurückziehen, noch gestatten, daß Griechenland mit Gewalt oder Schmeicheleien von seiner Neutralität abgebracht wird.

Ueber die militärische Geschichte des französisch-englischen Zwischenspiels sagt der bulgarische Heeresbericht vom 4. Dezember:

„Am Anfang unserer Operationen gegen Serbien, als unsere ganze Armee westwärts gesandt wurde, hatten die gelandeten französischen Truppen, unterstützt durch serbische Streitkräfte, bei ihren Operationen im südlichen Mazedonien sich auf der Linie Sonitschka Glawa—Babuna Planina—Gradsko—Kriwolak einnisten können, aber wir zögerten nicht, je nach der Möglichkeit vorzurücken, verstärkten unsere Truppen an dieser Front und gelangten bis zu Anfang November dahin, den Feind über die Linie Kriwolak—Vardar—Cerna zurückzuwerfen. Unser Ziel war, die französische Front zu umfassen, um sie nach der Ankunft genügender Kräfte einzuschließen. Die Besetzung des östlichen Abhanges der Radowil-Planina brachte uns dem erstrebten Ziele näher, denn die Franzosen sahen sich dadurch von Nordosten, Nordwesten und Südwesten umringt. Sie bemerkten die gefährliche Lage, in welche wir sie versetzt hatten, und faßten sofort den Entschluß, sich zurückzuziehen, um der sie bedrohenden Katastrophe zu entgehen. Es ist anzuerkennen, daß die Franzosen hierbei zeigten, daß sie das Rückzugsmanöver in vorbildlicher Art auszuführen verstanden, denn sie konnten sich aus der Zange, in die wir sie genommen hatten, befreien. Unsere Truppen gingen auf der ganzen Front zur Offensive über und besetzten gegen mittag die Linie Kriwolak—Negotin—Kawadartzi; der Feind zog sich sehr eilig zurück, von unseren Abteilungen gedrängt.“

Am 7. Dezember waren die Bulgaren bereits im Besitz der Eisenbahnstation Demirkapu. Südlich von Strumitza kamen auch die vorher sorglich geschonten Engländer ins Gefecht und büßten Gefangene und Geschütze ein. Inzwischen ging die Vernichtung der serbischen Heerestrümmer und die Besetzung der letzten Stücke neuserbischen Bodens weiter ihren Gang. Nach der Zertrümmerung der Serben am 29. November bei Prizrend zogen sich die Ueberbleibsel der serbischen Armee auf albanisches Gebiet zurück. Am 3. Dezember holte eine bulgarische, entlang des Beli Drini verfolgende Kolonne die Hauptkolonne der Serben in einer Stellung am linken Ljuma-Ufer ein, griff sie energisch an, zersprengte sie und zwang sie zum Rückzuge, der in panikartige Flucht ausartete. Hier ließen die Serben 100 Feldkanonen und Haubitzen, 320 Omnibusse, 200 Automobile, eine ungeheure Menge von Kriegsmaterial, 150 Trainfuhrwerke und derartige Mengen von Uniformen und Ausrüstungsgegenständen zurück, daß der Weg entlang des Beli Drini bis Kula Ljuma dadurch verstopft wurde. Nach Aussagen von Gefangenen mußte König Peter auf einer Tragbahre getragen werden, weil der Marsch entlang des Driniflusses westlich Kula Ljuma selbst für Pferde unmöglich ist. Kaum besser ging es der zweiten serbischen Kolonne, die von Prizrend der montenegrinisch-albanischen Stadt Djakova zustrebte, dichtauf gefolgt von den Bulgaren, die bereits am 4. Dezember die wichtige Stadt besetzten und auch hier große Kriegsbeute — 18 Kanonen, 100 Munitionswagen, 15 Automobile — machten. Weiter südlich besetzten bulgarische Kolonnen nach dem Einzug in Monastir, wo die Bevölkerung die Sieger begeistert empfing, am 4., 5. und 6. Dezember die letzten Städte auf serbischem Gebiet: Dibra Struga, Ochrida und Resna. Der weitere Vormarsch führte auch hier über die albanischen Grenzen. Hier haben die Serben nicht nur mit den unsagbaren Geländeschwierigkeiten zu kämpfen, sondern auch mit der Rache der Albanier, die sie in den letzten Jahren in schlimmer Weise bedrückt hatten.

Im montenegrinisch-albanischen Grenzgebiet hatten österreichisch-ungarische Truppen große Erfolge. Am 7. Dezember, frühmorgens, wurde die Stadt Ipek, neben Djakova und Plevlje die wichtigste Balkankriegsbeute der Montenegriner, besetzt und nach erbitterten Straßenkämpfen neben vielen Gefangenen abermals 80 Geschütze und viel Kriegsgerät erbeutet. Die Kämpfe mit den montenegrinischen Hauptkräften im Gebirgsland nördlich Berane (westlich Ipek) verliefen ebenfalls erfolgreich, wenn auch der ortskundige, kampfgeübte Gegner durch überraschende Vorstöße in dem zerrissenen Gelände immer wieder kleine Teilvorteile anstrebte.

Am selben Tag, an dem König Peter auf einer Bahre aus dem Land getragen wurde, das er als Nutznießer eines Königsmords und Agent fremder Interessen zu dessen Unheil betreten hatte, reiste Zar Ferdinand auf der wiederhergestellten Eisenbahnlinie, die Konstantinopel mit Budapest verbindet, nach dem eroberten Nisch . . .

*

Ueber Rumänien äußerte sich Graf Tisza am 7. Dezember im ungarischen Abgeordnetenhaus folgendermaßen:

Wir können mit der vollkommenen Seelenruhe dem Entschlusse Rumäniens entgegensehen, die einerseits das Bewußtsein gibt, daß zwischen uns und Rumänien eine Gemeinsamkeit von wohlverstandenen Interessen besteht, und andererseits das sichere Bewußtsein, daß, wie auch Rumäniens Entschluß ausfallen möge, dieser keinen entscheidenden Einfluß auf das Schicksal der Monarchie wird ausüben können. Wir halten an der Auffassung fest, daß Rumäniens natürlicher Platz an unserer Seite und im Bündnis mit uns ist, und wir richten demgemäß unsere Politik gegenüber Rumänien ein, aber wir überlassen es vollständig den politischen Führern des unabhängigen rumänischen Staates, ob sie sich auf diesen Standpunkt stellen und die Folgerungen daraus ziehen wollen oder nicht. Jedenfalls erhöht die Verbindung, die der Bund der beiden mitteleuropäischen Mächte mit Bulgarien und der Türkei eingegangen ist, den Wert unseres Bündnisses für Rumänien. Denn diese Verbindung gewährt Rumänien an seiner südöstlichen und südlichen Grenze volle Sicherheit, wenn es sich uns anschließt, und andererseits bringt sie die Monarchie in die Lage, daß wir mit vollkommener Seelenruhe den künftigen Ereignissen entgegensehen können.

*

Die englische Niederlage in dem Gebiet zwischen Euphrat und Tigris, das die Türken Irak nennen, tritt immer stärker als wichtiges Ereignis hervor. Die Engländer selber, die anfangs von einem durch Wassermangel verursachten Rückzug um wenige Kilometer berichteten, müssen zugestehen, daß sie bis Kut el Amara in einem Zug weichen mußten. Die Strecke von 130 Kilometern, zu deren Zurücklegung sie beim Anmarsch zwei Monate gebraucht hatten, leistete die geschlagene Truppe in weniger als einer Woche. Kein Wunder, daß sie bei den bösen Wegverhältnissen große Massen an Kriegsmaterial einbüßte. Die türkische Verfolgung vermehrte die Verluste des Feindes. Lord Crewe teilte im englischen Oberhaus mit, die Streitmacht des General Townsend sei beträchtlich stärker gewesen,

als eine Division. Die Unternehmung sei seit Monaten geplant und sorgfältig vorbereitet gewesen. Aber die Aufgabe habe sich als schwieriger erwiesen, als ursprünglich angenommen wurde, hauptsächlich wegen der bedeutend überlegenen Truppen des Feindes und seiner starken Artillerie. Bedeutsamer noch als die direkten Folgen des Sieges ist die indirekte Wirkung in den Nachbargebieten. Aus Konstantinopel wird berichtet, daß selbst bisher historisch englandtreue arabische Stämme eine Wendung ihrer Politik vornehmen. Es herrscht in den Landstrichen des Persischen Golfes ein starker Gärungsprozeß. Besonders in Südpersien bekommen die kriegerischen und wohlausgerüsteten Lurenstämme mehr und mehr das Uebergewicht. Ein erfolgreicher Kleinkrieg gegen Engländer und Russen ist im Gange. Ohne übertriebene Erwartungen an diese Bewegungen zu knüpfen, kann man doch mit Genugtuung feststellen, daß überall in der Welt die schwachen Nationen, die am eigenen Leib die englisch-russischen Beglückungsversuche verspürt haben, für den Sieg unserer Sache beten und nach Kräften auch arbeiten.

Das deutsche Hauptquartier über den Serbenkrieg

Fortsetzung aus Nr. 67, Seite 11

In siegreich fortschreitender Offensive zog das deutsch-österreichische Heer zwischen Lukavica und Mlava in das Innere Serbiens, als die bulgarische Armee in heftigem Kampf an den Ufern des Timok rang. Zu jener Zeit hatte man wohl im serbischen Hauptquartier den schwerwiegenden Entschluß gefaßt, auf eine Gegenoffensive zu verzichten, die, selbst wenn sie glückte, nur einen Teilerfolg mit sich bringen konnte, dafür aber die Gefahr in sich barg, von allen rückwärtigen Verbindungen abgeschnitten zu werden. Unter möglichster Schonung der eigenen Kräfte wollte man nur notgedrungen und Schritt für Schritt den heimischen Boden aufgeben und dem Feind nach Möglichkeit Abbruch tun. Das Land und seine Bewohner sollten dabei helfend zur Seite stehen. Die verbündete Entente würde im Laufe der Zeit sicherlich nicht ausbleiben, mit ihr vereint mußte es dann glücken, des fremden Eindringlings Herr zu werden. So mochten damals die Hoffnungen bei der serbischen Heeresleitung sein, und alle Gefangenenaussagen, aufgefangenen Befehle und im Laufe der Zeit gemachten Erfahrungen bestätigen diese Vermutung.

Beim Oberkommando des Feldmarschalls v. Mackensen, dem außer den deutsch-österreichischen Armeen auch eine bulgarische unterstand, war man sich bewußt, daß es in diesem Feldzug hauptsächlich auf Schnelligkeit ankam. Jeder einzelne Truppenkörper mußte davon überzeugt sein, daß nur ein rücksichtsloses Vorstürmen in der einmal angesetzten Richtung den sicheren Erfolg mit sich bringen würde. Der Serbe durfte, von verschiedenen Seiten angefaßt, nicht zur Besinnung kommen. Als tapferer Kämpfer war er wohl ebenbürtig einzuschätzen, in der Schnelligkeit des Handelns waren ihm die Heere der Verbündeten überlegen. So sollte das Heer des ersten Peter niedergerungen werden von einer Macht, bei der ein jeder vom Feldmarschall herab bis zum Musketier von felsenfester Siegeszuversicht durchdrungen war.

Man war beim Oberkommando der Auffassung, der Gegner werde, nachdem er durch den Save-Donau-Uebergang völlig überrascht worden war, weiter rückwärts zwischen Lazarevatz-Petrovatz den ersten größeren Widerstand auf der ganzen Linie leisten. Die Gestaltung des Geländes und das Auftreten stärkerer Kräfte auf ganzer Front — es standen allmählich über 100 000 Mann Serben gegen deutsch-österreichisch-ungarische Truppen im Kampf — berechtigten zu dieser Vermutung. Dann mußte es auch im Interesse des Serben liegen, die langsam sich vorwärts bewegende Walze des Feindes zum Stehen zu bringen, um die Hauptquelle jeglichen Nachschubes an Kriegsmaterial aller Art, die Stadt Kragujevatz, zu schützen. Konnte auch kein dauernder Schutz gewährt werden, mußte man doch Zeit gewinnen, die dort aufgespeicherten Schätze weiter rückwärts zu verlegen. Schon der Besuch der Flieger, die mit Vorliebe ihre Bombengrüße auf die Arsenale und Magazine von Kragujevatz sandten, brachte empfindlichen Schaden mit sich, die Stadt aber dem Feinde zu überlassen, in der die einzigen Waffen- und Munitionsfabriken sich befanden, das war für einen Staat, dessen Zufuhr an Kriegsmaterial nur mehr über Montenegro und Albanien erfolgen konnte, ein unersetzlicher Verlust.

Ein Widerstand beiderseits der Morawa und weiter westlich bis an die Lubacowka erschien um so aussichtsreicher, als er zunächst nur frontal getroffen werden konnte. Noch trennte die Bulgaren die tausend und mehr Meter übersteigende Gebirgsgruppe, und vor einer unmittelbaren schnellen Ueberflügelung schützte den Feind das unwegsame Gelände entlang der Mlava. Dort arbeiteten sich jene Truppen, die schon in den Kämpfen um



Auf dem Marktplatz von Krusevac (Serbien): Deutsche Gebirgskolonne

Phot. B. I. G.

die Anatema-Höhe Lorbeer erworben hatten, nur langsam vorwärts. Schon schien es, als wenn der Serbe die Schwäche des deutschen Heeres auf seinem linken Flügel erkannt hätte und mit einer Offensive größeren Stils aus südöstlicher Richtung drohe. Mit überwältigender Kraft warf er Bataillon um Bataillon gegen den Heeresflügel. In heißem Ringen galt es hier der Ueberlegenheit standzuhalten und den stellenweise schon eingedrungenen Feind wieder aus den notdürftig geschaffenen Stellungen herauszuwerfen. Ein heißer Kampf tobte mehrere Tage. Aber die Führung ließ sich hierdurch in den einmal gefaßten Entschlüssen nicht irre machen. Trotz der Gefahr vom Osten her strebten die Truppen beiderseits der Morawa, fest vertrauend auf den Mut und die Standhaftigkeit ihrer im Kampf stehenden Kameraden und beseelt von dem Willen zum Siege, ihrem Ziele zu. Und durch dieses Vorwärtsschreiten in der einmal angesetzten Richtung brachen sie den feindlichen Stoß, der wohl dazu angesetzt war, starke Kräfte auf sich zu ziehen und dadurch die gesamte Offensive zum Stehen zu bringen. Nunmehr war auch frontal kein Aufhalten mehr. Die Stellungen, die man anfangs zu halten hoffte, konnten einem Feind, dessen Stärke man vorher nie geahnt hatte, keinen Halt gebieten. An einen Ausbau war aber jetzt nicht zu denken. Dichtauf folgten die Verbündeten. Der Weg nach Krujevatz war offen.

Je mehr unsere Truppen in das Herz Serbiens drangen, um so ungangbarer wurden die Wege, um so größer die Entbehrungen. Konnte man im Tal der Morawa noch von mangelhaften Straßen im europäischen Sinne sprechen, weiter östlich und westlich fehlte jeder Begriff für die Wege, die der Truppe zum Vormarsch zugemutet werden mußten. Auf lehmige, zum Teil tief eingeschnittene Pfade, die eines jeden Unterbaues entbehrten, war man mit seinem ganzen Troß angewiesen. Strecken, deren Zurücklegen in der Ebene wenige Stunden erforderte, mußten im tagelangen mühevollen Marsch durchrungen werden. An regelmäßigen Nachschub war nicht mehr zu denken. Was nach vorne gekarrt werden konnte, war Munition. Eisen ging vor Verpflegung. Zum Teil mit zehn Pferden bespannt, unter Beihilfe ganzer Kompagnien, wurden die Geschütze einzeln in Stellung gebracht. Manches brave Tier, das noch vor kurzem die Straßen des Westens oder Ostens geschmückt hatte, sank hier im Lehm und Schlamm erschöpft zusammen. Pferdefutter gab es von rückwärts schon lange nicht mehr; man konnte froh sein, den Menschen das Nötige zuführen zu können. Hin und wieder sorgte das Land für die Ernährung der Truppe. Obwohl die serbische Regierung den Abtransport des reichlichen Viehbestandes in das Innere des Landes organisiert hatte, gab es doch Gegenden, in denen noch mancher Vierfüßler in die Feldküche wandern konnte, zum Teil trieb der starke Schnee, der auf den Bergen fiel, das Vieh unseren Feldgrauen in die Arme. Ohne zu murren, gaben auch die Einwohner ihr Letztes dem Sieger, um ihn selbst dann flehentlich zu bitten, sie vor Hunger zu bewahren. Die vermutete Heimtücke des serbischen Volkes war zur Mythe geworden; wohl hatten vereinzelt Einwohner versucht, einen Hinterhalt zu bereiten; sie haben ihr Verbrechen gebüßt. Im allgemeinen ertrugen die Zurückgebliebenen das über sie verhängte Schicksal mit Würde. Wer als Serbe, Soldat oder Nichtsoldat, im ehrlichen Kampfe in die Hände des Siegers geriet, wurde behandelt, wie es sich dem gegenüber geziemt, der für sein Land dem Tode ins Auge sieht.

Am 1. November 4 Uhr 30 Minuten vormittags wurde durch einen Parlamentär einem Zuge der 7. Kompagnie eines deutschen Reserve-Infanterie-Regiments beim Petrovacka-Wirtshaus die Stadt K r a g u j e v a t z f e i e r l i c h ü b e r g e b e n. Die Gemeindevertretung hatte sich am 27. Oktober einstimmig aus eigenem Antrieb entschlossen, die Tore der Stadt ohne Widerstand den verbündeten Truppen zu öffnen, vertrauend auf die Menschenliebe der Sieger und um das Leben vieler Tausende von Kindern, Frauen und Greisen vor den Kriegsgreueln zu retten. Hin und wieder kam es zu kurzen Zusammenstößen mit zurückgebliebenen plündernden Komitatschis, sonst verhielt sich die Stadt ruhig, durch die noch im Laufe desselben Morgens die Massen der Infanterie gegen die die Stadt überragenden vom Feinde besetzten Höhen vorgingen. Auch hier zog der Serbe, ohne erheblichen Widerstand zu leisten, ab. Dagegen bedurfte es äußerst heftiger Kämpfe, um den Feind aus seinen gut ausgebauten Stellungen auf den Höhen von B a g r d a n zu werfen. Mit dem Vorrücken der Verbündeten beiderseits Kragujevatz war auch ein längeres Halten für die Serben am Timok unmöglich geworden. Die gut ausgebauten Befestigungen von Knjazevatz und Zajecar, vor denen sich der reißende Fluß hinzog, hatten den tapferen Bulgaren an dieser Stelle den Eintritt in serbisches Gebiet verwehrt. Jetzt im Rücken bedroht, mußten die Serben dem immer wieder anstürmenden feindlichen Nachbar das Feld räumen. In der dem Sohn der Berge eigenen Gewandtheit strebten sie durch das winterliche Hochland ihren Kameraden zu, die sich dem westlichen Morawa-Tal näherten. Noch war die Macht des Feindes nicht gebrochen, noch war von Auflösung nichts zu merken. Wohl brachte jeder Tag allerorten Gefangene, die vor Hunger und erschöpft die eigene Sache für verloren erklärten, das Gros der serbischen Armee aber war noch in der Hand ihrer Führer, mit ihm konnte ein Durchbruch vielleicht über Pristina, Skoplje, gedeckt durch eine schützende Wand an der östlichen Morawa, Aussicht auf Erfolg haben. Mußte dann eine Armee, die immerhin noch über 100 000 Mann und den größten Teil ihrer Geschütze verfügte, den Kampf aufgeben, wo einstweilen nur schwache bulgarische Kräfte den Weg zum Bundesgenossen verlegen konnten? Um so mehr kam es für die drei verbündeten Armeen, die sich jetzt bei Paracin die Hand gereicht hatten, darauf an, im rücksichtslosen Fortschreiten zu bleiben. Durch den Anschluß der Bulgaren an den linken Flügel der Deutschen war auch der unmittelbare Einfluß des Feldmarschalls über die ihm unterstellten Heereskörper sichergestellt. Während früher zur Armee des Generals Bojadjieff der durch Witterungseinfluß oft behinderte Funke die Anweisungen übermittelte oder unsere kühnen Flieger im Kampf mit den unberechenbaren Windströmungen jener Gebirgstäler für den Nachrichtenaustausch Sorge trugen, war jetzt der Verkehr von Truppe zu Truppe möglich. Schulter an Schulter i n e i n e r z u s a m m e n h ä n g e n d e n L i n i e v o n d e r G r e n z e M o n t e n e g r o s b i s z u m T i m o k, schoben die drei Armeen den Feind vor sich nach Süden her. Der König der schwarzen Berge schien sich nicht auf Abenteuer einlassen zu wollen. An der westlichen Morawa kam es zu erbitterten Kämpfen. Die nördlich und südlich das breite Flußtal krönenden Höhen können von heldenmütigen Opfern reden, die Deutsche und Oesterreicher in treuer Waffenbrüderschaft gebracht haben, unvergeßlich bleibt jener s i e g r e i c h e K a m p f e i n e s B a t a i l l o n s g e g e n e i n e z w ö l f f a c h e U e b e r l e g e n h e i t an dem Wege Kragujevatz—Kraljevo. Vier Geschütze, 1300 Gewehre und der Abzug der Serben war der wohlverdiente Lohn. Eng verknüpft sind die Orte Cacak und der Uebergang bei Trstenik mit den tapfer geführten österreichisch-ungarischen Waffen. Die Geschichte der einzelnen Truppenteile wird später einmal Zeugnis von dem ablegen, was hier an Mut und Heldentum vollbracht worden ist.

Wo der Serbe angegriffen wurde, wehrte er sich verzweifelt. Bisher war es der zweifellos sehr guten serbischen Führung fast immer gelungen, durch die Nachhutkämpfe Zeit zu gewinnen, um die Masse des Heeres in Sicherheit zu bringen. Jetzt wurden aber die Nachhuten überrannt, und der Angriff ging weiter gegen die Hauptkraft des Gegners. D i e V e r w i r r u n g u n d A u f l ö s u n g d e r s e r b i s c h e n A r m e e steigerte sich mehr und mehr. Namentlich an den Bahnhöfen und Brücken von Kraljevo und Krusevatz ging diese Auflösung fast bis zur Panik. Immer wieder versuchten Eisenbahnzüge mit Material aller Art den Bahnhof Kraljevo zu verlassen, um nach Osten durchzukommen. Das Sperrfeuer deutscher Geschütze hinderte aber bald jeden Verkehr auf der Strecke, so daß alles in die Hände der Verbündeten fiel. Die Zahl der Gefangenen steigerte sich von Stunde zu Stunde, ebenso die Zahl der genommenen Geschütze. Der Anfang vom Ende der serbischen Armee war gekommen.

An ein Operieren, an ein Vorschieben der Truppenkörper war nunmehr für die serbische Führung nicht mehr zu denken, der Feind schrieb die Rückzugsrichtung vor. In den Kapaonik, den unwirtlichsten Teil Serbiens, flutete das feindliche Heer in südlicher und südwestlicher Richtung zurück. Es galt zu retten, was zu retten war. Schon machte sich der seitliche Druck der von der östlichen Morawa unaufhaltsam nachdrängenden Bulgaren verhängnisvoll bemerkbar. Eine Katastrophe drohte. Da stürzten sich westlich Leskovatz v i e r s e r b i s c h e D i v i s i o n e n u n t e r p e r s ö n l i c h e r F ü h r u n g i h r e s K ö n i g s auf den verhaßten Verfolger und schüttelten ihn wieder für eine Weile ab. Am 13. November meldeten Flieger den Abmarsch einer zehn Kilometer langen Infanterie-Kolonne auf Kursumlija. Der Feind hatte sich der Umfassung entzogen.

Den Serben jetzt noch mit der ganzen bisherigen Kraft zu folgen, erübrigte sich, da mit einem ernstlichen Widerstand größerer Massen nicht mehr zu rechnen war. Abgesehen davon stieß das Nachführen von Munition und Verpflegung bei dem schnellen Folgen und den trostlosen Witterungsverhältnissen auf derartige Schwierigkeiten, daß die vierfache Anzahl von Nachschubmitteln nicht genügte, das Nötigste heranzuschaffen. Was bisher zum Transport für ein Korps genügte, es reichte kaum mehr für eine Brigade aus. Kolonnen konnten nur selten mehr verkehren; man war zumeist auf Tragtiere angewiesen. Trotzdem durfte nicht locker gelassen werden. Brandenburger, Bayern, Thüringer und Preußen

waren es, die gemeinsam mit ihren Bundesbrüdern den letzten Teil Altserbiens kämpfend durchmaßen, den selbst die Reste des feindlichen Heers nicht billig hergaben. Manch harter Gegenstoß mußte hier ausgefochten werden, manch erstem Ansturm folgte ein zweiter, ein dritter, um eine Höhe, einen Abschnitt sein eigen nennen zu können. Die Zeichen der Auflösung mehrten sich. Täglich wurden neue Gefangene eingebracht, in Zivilkleidern ging man massenweise zum Sieger über, Hunderte von feindlichen Verwundeten, notdürftig versorgt, wurden in sorgsame Pflege genommen; deutsche und österreichische Gefangene wurden von ihren Brüdern befreit.

Als in der zweiten Hälfte des November der letzte serbische Soldat die Grenze seines Mutterlandes überschritt und ihm somit der heimische Boden entzogen war, da brach seine letzte Kraft zusammen. Von den Bewohnern Neuserbiens, die nur gezwungen das Joch ihres einstigen Besiegers trugen, war kaum etwas Gutes zu erwarten. Den Feind dicht auf den Fersen, den Eingeborenen im Hinterhalt, Entbehrungen aller Art im Gefolge, so zogen die Trümmer des Serbenheeres über jenes Amselfeld, das schon einmal zum Verhängnis geworden war. Bei Pristina und Mitrovitza ward die Macht der Serben gebrochen, der Mord von Sarajevo blutig gerächt. Das einstige Königreich, weit über 150 000 Gefangene und mehr als 500 Geschütze sind der Siegespreis.

Aber auch manch einen der Unserigen, der für diesen Siegespreis in treuer Pflichterfüllung sein Letztes hergab, drückt heute die Last der fremden Erde. Jenen Helden gebührt vor allem der Dank des Vaterlandes für den siegreichen Feldzug. (W. T. B.)

Die Friedensfrage im Reichstag

Reichskanzler von Bethmann Hollweg*) hat am 9. Dezember über die militärische und politische Lage eine Rede gehalten, die nach einer Schilderung der Erfolge auf dem Balkan und auf allen Kriegsschauplätzen folgende Leitsätze brachte:

Unsere Gegner ziehen aus unserer militärischen Lage und aus unseren wirtschaftlichen Zuständen den merkwürdigen Schluß, wir ständen vor dem baldigen Zusammenbruch. Seit Wochen sind ihre Zeitungen voll von Artikeln mit den sensationellen Ueberschriften: Deutschland geschlagen, Deutschland am Ende, Deutschland bettelt um Frieden! Namentlich das „Bettelt um Frieden" spielt eine besondere Rolle. Keine irgendwie bekannte Persönlichkeit konnte irgendeine Ortsveränderung vornehmen, ohne daß sie ein Friedensagent sein sollte. Bald war es Fürst Bülow in der Schweiz, dann der Staatssekretär Solf im Haag, Prinz Max von Baden in Stockholm, der Kardinal Hartmann in Rom — und überall war es dieselbe Motivierung: Deutschland ist fertig. Zur Abwechselung hieß es nach unseren serbischen Erfolgen, der Kaiser würde in Konstantinopel einziehen und von dort den Frieden diktieren. Handelte es sich dort um den deutschen Kleinmut, so hier um deutschen Uebermut. An all diesen Legenden ist nicht ein wahres Wort. Eingesetzt hat diese Preßkampagne, als die Ententepolitik auf dem Balkan zusammenbrach und als die Durchbruchsversuche an der Westfront scheiterten. Nach so vielen Mißerfolgen war sie für unsere Feinde notwendig, um ihrer Bevölkerung die eigene Lage zu verschleiern . . . In unserer Rechnung ist kein schwacher Punkt, kein unsicherer Faktor, der unsere felsenfeste Zuversicht erschüttern könnte. Wenn unsere Gegner sich jetzt vor den Tatsachen nicht beugen wollen, so werden sie es später tun müssen. Das deutsche Volk ist unerschütterlich und im Vertrauen auf seine Kraft unbesiegbar. Es heißt, uns beleidigen, wenn man glauben machen will, daß wir, die wir von Sieg zu Sieg geschritten sind, die wir in Feindesland stehen, unserern Feinden, die noch von Sieg träumen, an Ausdauer, an Zähigkeit, an innerer moralischer Kraft nachstehen. Wir lassen uns durch Worte nicht täuschen, wir kämpfen den von unseren Feinden gewollten Kampf entschlossen weiter, um zu vollenden, was Deutschlands Zukunft von uns fordert.

Der Reichskanzlerrede, die mit starkem Beifall aufgenommen wurde, folgte die Beratung folgender

Interpellation der sozialdemokratischen Partei

Ist der Herr Reichskanzler bereit, Auskunft darüber zu geben, unter welchen Bedingungen er geneigt ist, in Friedensverhandlungen einzutreten?

Abgeordneter Scheidemann wies zur Begründung auf die glänzende militärische und wirtschaftliche Lage des Reichs hin und sagte dann abschließend:

Das deutsche Volk schwelgt nicht in Rache- und Vernichtungsgedanken. Es sucht seinen freien Platz in der Welt neben den anderen, nicht über den anderen. Ich konnte offen sagen, daß wir den Frieden wollen, weil das deutsche Volk stark genug und entschlossen ist, auch fernerhin Heimat und Herd zu schützen, wenn die Gegner den Frieden nicht wollen. Von Ihnen, Herr Reichskanzler, hängt in dieser Stunde unendlich viel ab. Alle Welt wird sich auf die Seite dessen stellen, der die Hand zum Frieden bietet. Wehe denen, die sie abweisen! Ihre eigenen Völker werden sie zur Rechenschaft ziehen. Fluchbeladen würden die in der Geschichte fortleben, die die Friedenshand zurückweisen, um den furchtbaren Krieg bis zur vollkommenen Verblutung Europas fortzusetzen. Ich schließe mit dem Wunsche, daß der unendliche Ruhm, den ersten entscheidenden Schritt zur Beendigung des furchtbaren Krieges getan zu haben, unserem Lande gesichert wird.

Reichskanzler v. Bethmann Hollweg

Meine Herren, diese Interpellation hat im feindlichen Auslande beträchtliches Aufsehen erregt, zumeist freudiger Natur. Man will in der Frage nach den deutschen Friedensbedingungen ein Zeichen des Nachlassens deutscher Kraft und den beginnenden Zerfall der Einmütigkeit des deutschen Volkes erblicken. Nun, meine Herren, ich hoffe und ich glaube, daß diese eben gehörte Begründung der Interpellation in der Hauptsache die freudigen Erwartungen unserer Feinde nicht ermuntern, sondern enttäuschen wird. Ich muß aber anerkennen, daß zu der Anregung, den Krieg bald zu beenden und öffentlich zu sagen, wie sich die deutsche Regierung den Frieden denkt, die bisherige Geschichte des Krieges ganz natürlich hinleitet. Wir haben ungeheure Erfolge erzielt, wir haben unseren Feinden eine Hoffnung nach der anderen genommen, mit äußerster Zähigkeit haben sie sich nach dem Verlust der einen Hoffnung an die andere geklammert. Solange noch die Hoffnung auf Bulgarien bestand und die Türkei ohne Verbindung mit den beiden Kaisermächten kämpfte, konnten wir nicht erwarten, daß sie die Hoffnung aufgeben, die bisherigen gegen sie gefallenen Waffenentscheidungen in der einen oder anderen Weise rückgängig zu machen. Jetzt, nach der mit Bulgarien hergestellten Waffengemeinschaft, nach den großen Siegen in Serbien, nach der Oeffnung des Weges nach der Türkei und der damit verbundenen Bedrohung der empfindlichen Stellen des englischen Weltreiches, muß da nicht bei unseren Feinden mehr und mehr die Erkenntnis sich festsetzen, daß das Spiel für sie verloren ist, und muß da nicht manchem Manne unter uns, der sieht, daß der Krieg sich — nicht auf unsere Kosten — weiter ausdehnen wird, der Gedanke auftseigen: warum noch weitere Opfer? Tatsächlich hat keiner unserer Feinde uns Friedensangebote gemacht. Tatsächlich haben unsere Feinde vielmehr es als ihr Interesse angesehen, uns — ich habe darauf vorhin schon hingedeutet — fälschlich Friedensangebote anzudichten. Beides hat denselben Grund: eine Selbsttäuschung sondergleichen, die wir nur verschlimmern würden, wenn wir mit Friedensangeboten kämen, statt daß sie uns kommen. Wenn ich über unsere Friedensbedingungen spreche, muß ich mir zuerst die Friedensbedingungen der Feinde ansehen. Unsere Feinde haben im ersten Rausche der Hoffnung, die sie zu Beginn auf einen leichten Sieg setzen zu müssen meinten, ausschweifende Kriegsziele aufgestellt. Sie haben die Zertrümmerung Deutschlands proklamiert. In England wollte man, wenn nötig, für diesen Zweck zwanzig Jahre aufwenden; inzwischen ist man über eine solche Dauer des Krieges besorgt geworden, aber das Endziel ist trotz aller Ereignisse der Zwischenzeit dasselbe geblieben. Ich verweise auf die von der vielgelesenen „National Review" aufgestellten Kriegsziele, die mit wenigen Ausnahmen fast von der ganzen englischen Presse übernommen wurden. Sogar ein sehr gemäßigtes englisches Blatt hat außer der Zurückgabe Elsaß-Lothringens an Frankreich als Friedensbedingung aufgestellt die Vernichtung des sogenannten preußischen Militarismus, die Vertreibung der Türken aus Europa und die Herstellung eines Groß-Serbiens im Osten. Von anderer Seite ist die Abtretung der ganzen linken Rheinseite und des ganzen deutschen Kolonialbesitzes gefordert worden. Also es ist alles beim alten geblieben: Deutschland muß vernichtet werden. So klingt es auch aus der französischen Presse heraus. Noch immer wird Elsaß-Lothringen gefordert. Hanotaux hat noch ganz kürzlich im „Figaro" im Gegensatz zu der sonst üblichen Le-

*) Die früheren Reden des Reichskanzlers: Kriegs-Echo Nr. 1, S. 6; Nr. 18, S. 13; Nr. 42, S. 3; Nr. 44, S. 11; Nr. 55, S. 10.

gende vor dem überfallenen Frankreich das offene Bekenntnis abgelegt, Frankreich habe den Krieg gemacht, um Elsaß-Lothringen zu erobern. Mir scheint, der Abg. Scheidemann wollte andeuten, daß solche Preßäußerungen kaum die wahre Stimmung des Volkes wiedergäben. Es mag sein, daß bei den Feinden einzelne nachdenkliche Männer, die sich von der militärischen Lage Rechenschaft ablegen, im Grunde ihres Herzens wünschen, daß dem entsetzlichen Blutvergießen bald ein Ende gemacht werden möchte. Aber ich sehe nicht, daß diese Männer auch durchdringen. Vielleicht gehört ihnen einmal die Zukunft, die Gegenwart gehört ihnen noch nicht. Völlig entscheidend aber für mich sind die Reden der Minister. Mr. *Asquith* hat in seiner Guild-Hall-Rede verkündet, sein Kriegsziel sei noch dasselbe wie bei Ausbruch des Krieges, nämlich die *Befreiung der kleinen Völker* von der Gefahr, vom preußischen Militarismus vernichtet zu werden. Mehr als ein Jahr lang hat die Welt solchen englischen Versicherungen Glauben geschenkt. Jetzt nach den Vorkommnissen in Griechenland wird sie wohl von dem Glauben kuriert sein, und vielleicht sind auch die kleinen Völker selbst inzwischen kuriert worden. Wir in Deutschland haben vom ersten Tage an gewußt, daß hinter diesem Schutz der kleinen Völker und der kleinen Staaten sich die Sucht verbarg, den großen Staat, dessen Aufwachsen man so lange mit Neid und Mißgunst verfolgt hat, ein für allemal abzutun. Und das nennt man dann „Vernichtung des preußischen Militarismus." Diese englische Parole ist von allen Alliierten übernommen worden. Sie haben übereinstimmend erklärt, sie würden das Schwert nicht in die Scheide stecken, bevor nicht der preußisch-deutsche Militarismus niedergerungen ist. Daneben hat jeder Alliierte seine besonderen Forderungen. Der englische Kolonialminister will das Neutralitätsprinzip durchführen und aus diesem Grunde Elsaß-Lothringen Frankreich und Polen Rußland zurückgeben. Weiß der englische Kolonialminister, daß in den Reichslanden von rund 1 900 000 Einwohnern über 87 Prozent deutschen und noch nicht 11 Prozent französischen Ursprungs sind? Ob nach dem Nationalitätsprinzip Polen an Rußland gehört, ist doch mindestens zweifelhaft. (Heitere Zustimmung.) Es wäre auch ganz interessant, von England einmal zu hören, was nach dem Nationalitätsprinzip aus Indien und Aegypten wird. (Große Heiterkeit und lebhafte Zustimmung.) Ministerpräsident Briand will außer der Wiederherstellung Serbiens und Belgiens unter allen Umständen Elsaß-Lothringen haben, und Herr Ssasonow hat ziemlich deutlich auf Konstantinopel hingewiesen. Der tatsächlichen militärischen Sachlage entsprechen diese Kriegsziele der feindlichen Regierungen sehr wenig. Es hieße aber, die Situation verkennen, wenn ich diese Aeußerungen der feindlichen Minister nur als Bluff ansehen und nicht ernst nehmen würde. Die Lage ist doch so: Unter der Protektion der Regierungen sind die Völker unsrer Feinde von Anfang an durch die fabrikmäßige Herstellung und Verbreitung von Lügennachrichten aller Art über die Wirklichkeit getäuscht und mit einem unauslöschlichen Haß gegen uns erfüllt worden. Nun sieht man, daß mit all dem sich keine Siege erfechten lassen, ja man hat reichlich militärische und diplomatische Niederlagen erlitten. Hekatomben sind geopfert worden! Man kann es den Völkern nicht mehr verbergen, daß wir weit in Feindesland stehen, daß wir den Weg nach Südosten geöffnet haben, und daß wir sehr wertvolle Faustpfänder in der Hand haben. Aber das ceterum censeo, daß Deutschland vernichtet werden soll, ist trotzdem nicht aufgegeben worden. Man hat sich so fest darauf verbissen, daß man davon nicht mehr loskommt. Und deshalb müssen weitere Hunderttausende auf die Schlachtbank geführt werden. Als neuestes Reizmittel zur Aufstachelung blinder Kriegswut gilt die Hoffnung auf den *Erschöpfungskrieg*. Daß unsere Lebensmittel reichen, daß es nur darauf ankommt, sie richtig zu verteilen, darüber sind wir auch mit der Partei des Vorredners einig. Ein Gebiet von Arras bis Mesopotamien kann wirtschaftlich nicht erdrückt werden. (Lebhafte Zustimmung.) Wenn die Hoffnungen auf einen Mangel an Lebensmitteln bei uns unsere Feinde enttäuschen sollten, dann hoffen sie auf unseren Mangel an Rohstoffen. Wir sind auf eine lange Kriegsdauer mit allem möglichen versehen. Eine ganze Reihe von Rohstoffen, die wir vor dem Kriege nur aus dem Auslande bezogen, können wir jetzt selbst herstellen. Die dazu erforderlichen Fabriken sind im Betrieb. Von Metallen hat man gemeint, daß Kupfer einmal knapp werden könnte. Wenn wir aber auf das bereits verarbeitete, aber ersetzbare Kupfer zurückgreifen, dann reichen wir für viele Jahre. Wolle und Baumwolle haben wir in Belgien und Polen in großen Massen gefunden. Baumwolle bekommen wir jetzt auch über die Donau. Mit dem Gummi halten wir Haus. Wir stellen jetzt mit Erfolg künstlichen Gummi her. Aber wenn er einmal knapp werden sollte, glaubt denn jemand im Ernst, uns wegen des Mangels an Gummi vernichten zu können? Und nun die Erschöpfung an Menschen! Der Abg. Scheidemann hat sehr zutreffend darauf hingewiesen, daß die Geschichte dieses Krieges gelehrt habe, daß es auf die Zahl allein nicht ankommt. Ganz unerfindlich ist, wie Frankreich, dasselbe Frankreich, das den Jahrgang 1916 zum größten Teil schon eingesetzt hat, von der Erschöpfung des deutschen Menschenmaterials sprechen kann. Wir sind mit der Heranziehung der Dienstpflichtigen lange nicht so weit gegangen, auch nicht wie Frankreich, das die Wehrpflicht über das 45. Lebensjahr ausgedehnt hat. Bei der uns noch zur Verfügung stehenden Zahl an Wehrpflichtigen denken wir nicht daran, die Grenzen weiterzuziehen. Unsere Verluste sind nicht nur relativ, sondern auch *absolut geringer als die französischen Verluste*. Wir haben 30 Millionen Einwohner mehr als Frankreich. Unsere Verluste, wenngleich geringer als die französischen Verluste, sind uns unendlich schmerzlich. Herr Briand hat der französischen Frauen, ihrer Tränen und ihrer Tapferkeit gedacht. Glaubt jemand, daß die deutschen Frauen nicht ebenso tapfer sind, ihr Vaterland nicht ebenso heiß lieben? Unsere Feinde sollen versuchen, uns zu vernichten. *Wenn wir um Haus und Hof kämpfen, geht uns der Atem nicht aus.* Wohin der gegen uns geschürte Haß führt, das sieht man mit Schaudern an dem „Baralong"-Fall. Die Besatzung eines englischen Kriegsschiffes hat in scheußlichster Weise die hilflose Mannschaft eines deutschen U-Bootes ermordet. Diese gräßliche Mordtat ist von der englischen Presse völlig totgeschwiegen worden. Ob aus Scham? Wir wissen es nicht. Auf den Geist ihrer Marine sind die Engländer immer sehr stolz gewesen Wie wollen sie diese gräßliche Mordtat verantworten, diesen feigen kalten Mord an wehrlosen und hilflosen deutschen Matrosen? Sie wird für alle Zeiten für die englische Marine ein untilgbarer Schandfleck bleiben. Ich habe diesen Fall herausgegriffen, obwohl man in der englischen Presse noch manches englische Zeugnis für das Vorhandensein eines ähnlichen Geistes findet. Ich erinnere nur an die Berichte des „Daily Chronicle" aus dem englischen Hauptquartier, in denen die Lust der englischen Soldaten an der Hinschlachtung der Deutschen in so scheußlicher Weise dargestellt und verherrlicht worden sind, daß ich mich scheue, solche Worte auch nur in den Mund zu nehmen. Bei unseren Truppen ist die Tötung des Gegners wahrlich kein Scherz und kein Sport, wir verschmähen solche niedrige Gesinnung. Unsere Truppen tun ihre Pflicht als Träger menschlicher Kultur, und sie sind darum gerade brave Soldaten und gute Deutsche. Wenn einmal die Geschichte über die Schuld an diesem ungeheuerlichsten aller Kriege und seiner Dauer geschrieben wird, dann wird sie das entsetzliche Unheil aufdecken, das Haß, Verstellung und Unkenntnis angerichtet haben. Solange diese Verstrickung von Schuld und Unkenntnis bei den feindlichen Machthabern besteht und ihre Geistesverfassung die feindlichen Völker beherrscht, wäre ein Friedensangebot von unserer Seite eine Torheit, die den Krieg nicht verkürzen, sondern verlängern würde. Damit müssen wir rechnen. Mit Friedensäußerungen von unserer Seite kommen wir nicht vorwärts und vor allem, wir kommen nicht zu Ende. Friedensangebote unserer Feinde, die der Würde und Sicherheit des Deutschen Reiches entsprechen — ich wiederhole es immer wieder — sind wir allzeit bereit, zu diskutieren. In dem vollen Bewußtsein unserer unbestreitbaren und unerschütterlich glänzenden militärischen Erfolge, lehnen wir jede Verantwortung für die Fortsetzung des Unheils ab. Es soll nicht heißen, daß wir den Krieg auch nur um einen Tag verlängert haben, weil wir noch dieses oder jenes Faustpfand dazu erobern wollten. In meinen früheren Reden habe ich unsere allgemeinen Kriegsziele auseinandergesetzt. Ich kann auch heute nicht auf Einzelheiten eingehen. Ich kann nicht sagen, welche Garantien die kaiserliche Regierung z. B. in der belgischen Frage fordern wird, welche Machtgrundlagen sie für diese Garantie für notwendig erachtet. Aber eines sollen sich unsere Feinde selbst sagen: *Je länger und je verbitterter sie diesen Krieg gegen uns führen, um so mehr wachsen unsere Garantien, die wir fordern müssen.* Wenn unsere Feinde für alle Zukunft eine Kluft zwischen Deutschland und der übrigen Welt aufrichten wollen, dann sollen sie sich nicht wundern, daß auch wir unsere Zukunft danach einrichten. Weder im Osten noch im Westen dürfen unsere Feinde von heute über Einfallstore verfügen, durch die sie uns von morgen ab erneut schärfer als bisher bedrohen können. Es ist ja bekannt, daß Frankreich seine Anleihen an Rußland nur unter der ausdrücklichen Bedingung gegeben hat, daß Rußland seine polnischen Festungen und Eisenbahnen gegen



Phot. B. Wiese

Deutsche Wacht im Westen.

Blick vom jenseitigen Schelde-Ufer auf die Liebfrauenkirche in Antwerpen

uns ausbaut, und ebenso ist es bekannt, daß England und Frankreich Belgien als ihr Aufmarschgebiet gegen uns betrachteten. Dagegen müssen wir uns politisch und militärisch und auch wirtschaftlich sichern. Welche Mittel zu diesem Zweck nötig sind, darüber müssen wir uns die Entscheidung vorbehalten. Wie ich schon am 19. August gesagt habe: Wir sind es nicht, die die kleinen Völker bedrohen und unterjochen wollen. Wir führen diesen uns aufgezwungenen Kampf allein um den Schutz unseres Lebens und unserer Freiheit. Für die deutsche Regierung ist dieser Kampf das, was er von Anfang an war und woran sie in allen ihren Kundgebungen unverändert festgehalten hat: ein Verteidigungskrieg des deutschen Volkes. Dieser Krieg darf nur mit einem Frieden beendet werden, der nach menschlichem Ermessen uns die Sicherheit gegen seine Wiederkehr bietet. Darin sind wir alle einig, das ist unsere Stärke, und dabei soll es bleiben. (Stürmischer, langanhaltender Beifall und Händeklatschen im Haus und auf den Tribünen.)

Bei der Besprechung der Interpellation gab Abg. Dr. Spahn (Zentrum) im Namen der sämtlichen Mitgliedervereinigungen des Reichstags mit Ausnahme der Interpellanten folgende Erklärung ab:

Die Beendigung dieses uns aufgedrungenen Krieges wünschen auch wir. Wir blicken dabei voll Bewunderung und Dankbarkeit auf den ununterbrochenen Siegeszug aller unserer Truppen, die in Gemeinschaft mit unseren tapferen österreichisch-ungarischen, bulgarischen und türkischen Verbündeten von Erfolg zu Erfolg schreiten, ihre ruhmreichen Fahnen weit in Feindesland hineingetragen und soeben das serbische Heer zertrümmert haben. Wir vertrauen auf die unbeugsame allen Angriffen unserer Feinde gewachsene und überlegene Stellung unserer Heere in Ost und West, die uns mit unseren Verbündeten den vollen Erfolg des Krieges verbürgen. (Lebhafter Beifall.) Wir blicken auf die nicht zu erschütternde wirtschaftliche und finanzielle Kraft unseres Volkes und Landes, die uns Ernährung und Rüstung ausreichend sichert. Mögen unsere Feinde sich erneut zum Ausharren im Kriege verschwören, wir warten in voller Einigkeit, mit ruhiger Entschlossenheit und — lassen Sie mich einfügen: in Gottvertrauen — die Stunde ab, die Friedensverhandlungen ermöglicht, bei denen für die Dauer die militärischen, wirtschaftlichen, finanziellen und politischen Interessen Deutschlands im ganzen Umfang und mit allen Mitteln einschließlich der dazu erforderlichen Gebietserwerbungen gewahrt werden müssen. (Lebhafter wiederholter Beifall und Händeklatschen bei den bürgerlichen Parteien.)

Das Schlußwort erhielt nach lebhafter Geschäftsordnungsdebatte Abg. Dr. Landsberg (Soz.): Er sagte u. a.:

Der Reichskanzler hat seine Bereitschaft zu einem ehrenvollen Frieden ausgesprochen und von unbilligen Bedingungen für den Gegner habe ich nichts vernommen. Von Einzelheiten wird die Rede sein, wenn die Verhandlungen begonnen haben. Die Hauptsache ist, daß sie beginnen. Kein Staatsmann kann sie ablehnen, nachdem der Reichskanzler seine Bereitwilligkeit dazu erklärt hat. So können wir uns wohl der Hoffnung hingeben, wenn sie auch erst ganz schwach für uns auftaucht, daß für die im Kriege liegenden Völker die Stunde der Erlösung recht bald gekommen sein wird. Täuscht uns diese Hoffnung, weil unsere Gegner den Frieden nicht wollen, so werden sie sich überzeugen müssen, daß unser Ruf nach Frieden nicht hervorgegangen ist aus Sorge vor dem Ausgang des Krieges. Sie werden dann sogar noch eine Steigerung unserer Kraft merken. In der französischen Kammer wurde kürzlich geäußert, Frankreich wolle selbstverständlich Elsaß-Lothringen zurück. Wir haben für solche Aeußerungen, die an die Reunionskammern erinnern, kein Verständnis. Es wird Aufgabe der deutschen Politik sein, dafür zu sorgen, daß gewisse Hoffnungen auf die Wiedergewinnung Elsaß-Lothringens in Frankreich völlig vernichtet werden. Wer das Messer erhebt, um Stücke vom Körper Deutschlands herauszuschneiden, der wird, mag er ansetzen, wo er will, das in der Verteidigung einige Volk treffen, das ihm das Messer aus der Hand schlägt.

* * *

Der Londoner Vertrag

Die englische Presse veröffentlicht den Wortlaut des Abkommens der Ententemächte. Es lautet:

Nachdem die italienische Regierung sich entschlossen hat, der am 7. September 1914 in London zwischen der englischen, französischen und russischen Regierung unterzeichneten Erklärung, welcher die japanische Regierung sich am 19. November 1915 anschloß, beizutreten, erklären die Unterzeichneten, welche von ihren Regierungen dazu ermächtigt wurden, folgendes:

Die britische, französische, italienische, japanische und russische Regierung verpflichten sich, im gegenwärtigen Kriege einzeln nicht Frieden zu schließen. Die fünf Regierungen vereinbaren, daß, sobald Friedensbedingungen zur Diskussion gelangen werden, keiner der Verbündeten Friedensbedingungen aufstellen wird, ohne vorher die Genehmigung eines jeden der anderen Verbündeten dazu erhalten zu haben.

Zur Bestätigung dieses unterschreiben die Unterzeichneten diese Erklärung und heften daran ihre Siegel.

Gegeben in London am 30. November.

Gezeichnet: Edward Grey, Cambon, Imperiali, Inouye, Benckendorff.

Im englischen Unterhause forderte der Abgeordnete Snowden Asquith auf, eine Erklärung abzugeben, daß kein Vorschlag, der durch Neutrale oder Kriegführende zugunsten des Beginns der Friedensverhandlungen gemacht werde und der von der Grundlage der Räumung eroberter Gebiete ausgehe, ohne Wissen des Parlaments abgelehnt werden dürfe. Asquith antwortete ausweichend mit dem Hinweis auf den oben wiedergegebenen „Londoner Vertrag."

Elsaß-Lothringen!

Anläßlich des Jahrestages der Schlacht bei Champigny veranstalteten die Gemeindebehörden und die Patriotenliga eine von allen Pariser Vereinen besuchte Erinnerungsfeier. Der sozialdemokratische Unterstaatssekretär Albert Thomas hielt eine Ansprache, in der er sagte, daß von Frieden nicht die Rede sein könne, ehe Elsaß-Lothringen an Frankreich zurückgegeben sei, Belgien und Serbien ihre Unabhängigkeit wiedererlangt hätten und der deutsche Imperialismus und der deutsche Militarismus unschädlich gemacht seien. Weitere Reden hielten der chauvinistische Abgeordnete Maurice Barres und der Präsident des Pariser Gemeinderates.

Neue Friedenswünsche des Papstes

Am 6. Dezember hielt Papst Benedikt XV. aus Anlaß eines geheimen Konsistoriums eine Ansprache, in der er nach einer Meldung der „Agencia Stefani" sagte:

Trotz der gewaltigen Zerstörungen, die sich im Verlaufe der sechzehn Monate angehäuft haben, obwohl in den Herzen der Wunsch nach Frieden lebt, obgleich so viele Familien unter Tränen den Frieden erflehen, obgleich wir alle Mittel ergriffen haben, die geeignet sind, irgendwie den Frieden zu beschleunigen und die Zwietracht zu besänftigen, so sehen wir nichtsdestoweniger diesen verhängnisvollen Krieg mit Wut zu Wasser und zu Lande toben. Anderseits ist das unglückliche Armenien vom letzten vollständigen Untergang bedroht. Auch das Schreiben, das wir am Jahrestage des Kriegsbeginnes an die kriegführenden Völker und ihre Staatsoberhäupter richteten, hat, obschon es eine durchaus achtungsvolle Aufnahme fand, doch nicht die wohltätigen Wirkungen erzielt, die man erwarten konnte. Als Statthalter dessen, der der friedliche König ist, Fürst und König des Friedens, können wir nicht umhin, uns immer mehr über das Unglück zu erregen, welches eine so große Zahl unserer Söhne betrifft, noch aufhören, unsere hilfeflehenden Arme zu dem Gott der Erbarmung zu erheben und ihn aus unserem ganzen Herzen zu beschwören, endlich durch seine Macht diesem blutigen Streit ein Ende zu machen. Und während wir uns, soweit es in unserer Macht steht, dafür verwenden, seine schmerzlichen Folgen durch wohlangebrachte Maßnahmen, die Ihnen gut bekannt sind, zu lindern, fühlen wir uns durch die Pflicht unserer apostolischen Sendung veranlaßt, aufs neue auf dem einzigen Mittel zu bestehen, welches schnell ein Ende dieses schrecklichen Weltbrandes herbeiführen könnte, um einen derartigen Frieden vorzubereiten, wie er von der gesamten Menschheit glühend ersehnt wird, das heißt, einen gerechten, dauerhaften und nicht nur für einen Teil der Kriegführenden Nutzen bringenden Frieden. Ein Weg, welcher wahrhaftig zu einem glücklichen Ergebnis führen könnte, ist derjenige, welcher bereits erprobt und unter ähnlichen Umständen gut befunden wurde, derjenige, an den wir in unserem Briefe vom letzten Juli erinnerten, nämlich, daß in einem direkten oder indirekten Gedankenaustausch mit aufrichtigem Willen und reinem Gewissen die Ansprüche eines jeden klargelegt und gebührend geprüft werden, unter Beseitigung der ungerechten und unmöglichen Forderungen und indem man nötigenfalls durch billige Kompensationen und Abmachungen dem Rechnung trägt, was gerecht und möglich ist. Es

ist unbedingt notwendig, daß man von der einen wie von der anderen Seite in einigen Punkten nachgibt, daß man auf einige der erhofften Vorteile verzichtet, und jeder müßte gutwillig in Konzessionen einwilligen, selbst um den Preis gewisser Opfer, um nicht vor Gott und den Menschen die ungeheure Verantwortung für die Fortsetzung dieser beispiellosen Schlächterei auf sich zu nehmen, welche, wenn sie noch weiter andauert, für Europa wohl das Zeichen seines Herabsinkens von dem hohen Standpunkt seiner Zivilisation und seines Wohlstandes bedeuten würde, auf den es die christliche Religion erhoben hat. Dies sind die Gefühle, welche uns gegen den Krieg und die Völker, die in ihn verwickelt sind, beseelen.

Der Papst schloß mit einer eindrucksvollen Schilderung der unfreien Lage, in der sich die Kurie durch die Abhängigkeit von dem guten Willen der Regierung eines kriegführenden Landes befinde.

Die neue Weltgeschichte

Die amtlichen Meldungen vom 4. bis 10. Dezember

Westlicher Kriegsschauplatz

4. Dez.: Die Kampftätigkeit wurde auf der ganzen Front durch unsichtiges, stürmisches Regenwetter behindert.

6. Dez.: An verschiedenen Stellen der Front fanden Artillerie-, Minen- und Handgranatenkämpfe statt. In Gegend von Bapaume wurden zwei englische Flugzeuge im Luftkampfe abgeschossen. Die Insassen sind tot.

7. Dez.: Bei Berry-au-Bac glückte eine größere Sprengung. Der französische Graben ist mit seiner Besatzung verschüttet, eine fast vollendete feindliche Minenanlage ist zerstört. Oestlich von Auberive (in der Champagne) wurden etwa 250 Meter des vorderen französischen Grabens genommen, über 60 Mann fielen gefangen in unsere Hand.

8. Dez.: Versuche des Feindes, uns den Erfolg östlich von Auberive streitig zu machen, scheiterten. Außer den Gefangenen sind dort 3 Maschinengewehre in unsere Hand gefallen. Nordöstlich von Souain wurde den Franzosen die Stellung auf der Höhe 193 in einer Ausdehnung von etwa 500 Metern entrissen. Vier Gegenangriffe wurden abgeschlagen. 1 Offizier 120 Mann sind gefangengenommen, 2 Maschinengewehre erbeutet.

9. Dez.: Lebhafte Artilleriekämpfe an verschiedenen Stellen der Front, besonders in Flandern und in Gegend der Höhe 193 nordöstlich von Souain. Ein französisches Flugzeug wurde südlich von Bapaume zur Landung gezwungen; die Insassen sind gefangen.

10. Dez.: Französische Handgranatenangriffe gegen unsere neue Stellung auf Höhe 193 nordöstlich von Souain wurden abgewiesen. Sonst bei stürmischem Regenwetter nichts von Bedeutung.

Oestlicher Kriegsschauplatz

4. Dez.: Die bereits im deutschen Tagesbericht vom 2. Dezember zum Teil richtiggestellte russische Veröffentlichung vom 29. November entspricht auch in ihren übrigen Angaben nicht der Wahrheit. Bei dem russischen Ueberfall auf Newel (südwestlich von Pinsk), der nur unter einheimischen und mit dem Sumpf- und Waldgelände ganz vertrauten Führern möglich war, fiel der Divisionskommandeur in Feindeshand; andere Offiziere werden nicht vermißt. — Daß sich bei Koslince und Czartorysk deutsche oder österreichisch-ungarische Truppen hätten zurückziehen müssen, ist nicht wahr.

6. Dez.: In der Morgendämmerung brach gestern ein russischer Angriff südwestlich des Babit-Sees (westlich von Riga) verlustreich vor unseren Linien zusammen. Ein durch russisches Artilleriefeuer von See her getroffenes deutsches Flugzeug wurde bei Markgrafen (an der kurländischen Küste) mit seiner Bemannung geborgen.

8. Dez.: An der Front der Heeresgruppe Hindenburg wurden vereinzelte Vorstöße schwächerer russischer Abteilungen zurückgeschlagen. — Aus dem österr.-ung. Bericht: Nordöstlich von Czartorysk vertrieb österreichische Landwehr stärkere russische Erkundungsabteilungen.

9. Dez.: Abgesehen von einzelnen Patrouillengefechten ist nichts zu berichten.

10. Dez.: Aus dem österr.-ungar. Bericht: Stellenweise unbedeutende Aufklärungskämpfe; sonst Ruhe an der Front.

Italienischer Kriegsschauplatz

4. Dez.: Die Angriffstätigkeit des Feindes gegen den Görzer Brückenkopf und den Nordteil der Hochfläche von Doberdo hält an. Schwächliche Angriffe und Annäherungsversuche bei Oslavija und vor der Podgora wurden abgewiesen. Die Beschießung der Stadt Görz dauert fort. Gegen den Monte San Michele und bei San Martino griffen stärkere italienische Kräfte an. Unsere Truppen schlugen auch hier alle Vorstöße zurück.

5. Dez.: Gestern beschränkten sich die Italiener an der Isonzofront auf Geschützfeuer von wechselnder Stärke; nur bei Oslavija versuchten sie bei Tag und Nacht vereinzelte Angriffe, die alle abgewiesen wurden. An der Tiroler Front entwickelte die feindliche Artillerie eine lebhaftere Tätigkeit gegen den befestigten Raum von Lardaro.

6. Dez.: An der Isonzofront hielt das feindliche Geschützfeuer an; es war an einzelnen Stellen, insbesondere gegen den Görzer Brückenkopf, zeitweise ziemlich lebhaft. Auch die Stadt Görz und der anschließende Ort St. Peter wurden aus allen Kalibern beschossen. Im Abschnitte der Hochfläche von Doberdo setzte italienische Infanterie untertags bei Redipuglia und Polazzo, abends bei San Martino zum Angriff an; sie wurde überall abgewiesen. An der Tiroler Front dehnte sich die gegen den befestigten Raum von Lardaro gerichtete Tätigkeit der feindlichen Artillerie nun auch auf die anschließenden Stellungen nördlich des Ledrotales aus.

7. Dez.: Lage unverändert. Keine größeren Kämpfe.

8. Dez.: Die Geschützkämpfe an der Isonzofront waren gestern heftiger als in den letzten Tagen. Nachmittags schritt der Feind zum Angriff auf den Nordteil der Hochfläche von Doberdo. Gegen den Monte San Michele brach die italienische Infanterie in dichten Massen vor. Am nördlichen Hange des Berges gelang es ihr, in einen Teil unserer Front einzudringen. Unsere Truppen gewannen durch Gegenangriff in erbittertem Handgemenge ihre Gräben wieder vollständig zurück; im übrigen wurde der feindliche Ansturm durch Feuer unter schweren Verlusten der Italiener zurückgeschlagen. Auch im Abschnitt von San Martino scheiterten mehrere Vorstöße des Gegners. Abends wurde Sistiana von mehreren italienischen Torpedofahrzeugen beschossen.

9. Dez.: Die Kämpfe südlich von Plevlje, südlich von Sjenica und gegen einzelne Abschnitte unserer Front im Görzischen dauern fort. Solche Angriffe wurden bei Oslavija, am Monte San Michele und bei San Martino abgeschlagen. Bei Dolje (nordwestlich von Tolmein) verbesserten unsere Truppen ihre Stellung durch Eroberung eines feindlichen Frontstückes. In Südtirol beschießt die italienische Artillerie einzelne Stellungen in unseren befestigten Räumen von Lardaro und Riva.

10. Dez.: An der küstenländischen Front herrschte gestern, von Artilleriefeuer und kleineren Unternehmungen abgesehen, Ruhe. Die Tätigkeit des Feindes vor den befestigten Räumen von Lardaro und Riva hält an. Nachmittags griff italienische Infanterie unsere Stellungen auf dem Monte Vies und westlich davon (zwischen Chiese- und Conceital) an; sie wurde unter schweren Verlusten vollständig zurückgeschlagen.

Balkan-Kriegsschauplatz

4. Dez.: Die Kämpfe gegen versprengte serbische Abteilungen im Gebirge werden fortgesetzt. Gestern wurden über 2000 Gefangene und Ueberläufer eingebracht.

Aus dem österr.-ung. Bericht. Unsere Truppen haben gestern früh die Höhen südlich von Plevlje im Sturm genommen. Auch bei Tresnjevica südwestlich von Sjenica wurden die Montenegriner geschlagen. Westlich von Novibazar vertrieben bewaffnete Moslims plündernde montenegrinische Banden.

5. Dez.: In erfolgreichen Kämpfen bei Plevlje und im Gebirge nordöstlich von Ipek wurden mehrere hundert Gefangene gemacht. Bulgarische Truppen haben südwestlich von Prizrend den zurückgehenden Feind gestellt, geschlagen und ihm über 100 Geschütze und große Mengen Kriegsgerät, darunter 200 Kraftwagen, abgenommen. Im Jama-Gebirge (östlich von Debra) und halbwegs

Krcova—Ochrida wurden serbische Nachhuten geworfen. In Monastir sind deutsche und bulgarische Abteilungen eingerückt und von den Behörden wie der Bevölkerung freudig begrüßt worden.

Aus dem österr.-ung. Bericht: Bei Celebic kam es neuerlich zu einem größeren Gefecht. Die Montenegriner wurden durch eine von Foca aus eingreifende Gruppe an die Grenze zurückgeworfen. Südlich von Plevlje wiesen unsere Truppen heftige montenegrinische Gegenangriffe ab. Unter dem in Plevlje erbeuteten Kriegsmaterial befinden sich eine Million Infanteriepatronen und hundert Artillerie-Munitionsverschläge.

6. Dez.: Südlich von Sjenica und nordöstlich von Ipek wurden montenegrinische und serbische Abteilungen zurückgeworfen.

Aus dem österr.-ung. Bericht: Unsere Truppen sind nun auch westlich und südwestlich von Novibazar und an der von Mitrowitza nach Ipek führenden Straße auf montenegrinisches Gebiet vorgedrungen. Im Karstlande der Pestera wurden montenegrinische Vortruppen auf ihre Hauptstellungen zurückgeworfen. Oestlich von Ipek schlugen wir eine serbische Nachhut; unsere Spitzen nähern sich der Stadt. Die Zahl der in den gestrigen Kämpfen eingebrachten Gefangenen übersteigt 2100 Mann.

7. Dez.: Ipek ist erreicht. Etwa 1250 Gefangene und 6 Geschütze wurden eingebracht. Die Franzosen haben vor der drohenden Umfassung ihre Stellungen im Cerna-Karasu-Bogen aufgeben müssen.

Aus dem österr.-ung. Bericht: Südlich von Plevlje schlugen wir montenegrinische Vorstöße ab. Im Grenzraum nördlich von Berane greifen unsere Truppen die montenegrinischen Hauptstellungen an. Sie erstürmten gestern mittag die Verschanzungen bei Suhodol. Südlich von Novibazar brachten wir abermals 1300 Gefangene ein. Der Raum östlich von Ipek war gestern neuerlich der Schauplatz heftiger Kämpfe. Der Feind, überall geworfen, verlor sechs Geschütze. Heute früh drangen wir in Ipek ein. Djakova wurde von den Bulgaren besetzt.

8. Dez.: Bei Ipek wurden 80 Geschütze und viel Kriegsgerät erbeutet. Gestern sind über 2000 Gefangene gemacht worden.

Aus dem österr.-ung. Bericht: Unsere Angriffe gegen die montenegrinischen Stellungen nördlich von Berane haben Erfolg. Wir erstürmten an mehreren Punkten die feindlichen Linien. Ipek ist vom Gegner gesäubert. Unsere Truppen erbeuteten 80 Geschütze, 160 Munitionswagen, 40 Automobile, 12 fahrbare Feldbacköfen, einige tausend Gewehre und viel anderes Kriegsgerät. Die Zahl der gestern von der Armee des Generals v. Koeveß eingebrachten Gefangenen übersteigt abermals 2000 Mann; unter ihnen befinden sich 300 Montenegriner. Die Arnauten nehmen überall an den Kämpfen gegen die Reste der serbischen Armee teil.

9. Dez.: Die Kämpfe von Plevlje, südlich von Sjenica und bei Ipek werden mit Erfolg fortgesetzt. Djakova, Debra, Struga und Ochrida sind von bulgarischen Truppen besetzt. Die Kämpfe am Vardar sind in günstigem Fortschreiten.

Aus dem österr.-ungar. Bericht: Auf den Höhen südöstlich von Plevlje wurden montenegrinische Banden zersprengt. Im Grenzgebiet nördlich von Berane haben wir den linken Flügel der Montenegriner zum Weichen gezwungen. Auch die Kämpfe gegen den rechten Flügel des Feindes verlaufen erfolgreich. Auf den Höhen westlich von Ipek warfen wir serbische Nachhuten. Zahl der gestern eingebrachten Gefangenen: 2 Offiziere und 1000 Mann.

10. Dez.: Die Armee des Generals von Koeveß hat in den letzten beiden Tagen etwa 1200 Gefangene eingebracht. Bei der Armee des Generals von Gallwitz keine wesentlichen Ereignisse. Die bulgarischen Truppen haben südlich von Strumitza den Engländern 10 Geschütze abgenommen.

Aus dem österr.-ungar. Bericht: Südlich der montenegrinischen Nordgrenze werden die Verfolgungskämpfe fortgeführt.

Ereignisse zur See

Wien, 6. Dezember. Am 5. laufenden Monats früh hat unser Kreuzer „Novara" mit einigen Zerstörern in San Giovanni di Medua drei große und zwei kleine Dampfer, fünf große und viele kleine Segelschiffe, während sie Kriegsvorräte landeten, durch Geschützfeuer versenkt. Einer der Dampfer flog in die Luft. Die Flottille wurde dabei von zirka zwanzig Geschützen am Lande sehr heftig, aber erfolglos beschossen. Nahe davon hat S. M. Schiff „Warasdiner" das französische Unterseeboot „Fresnel" vernichtet und den Kommandanten, den zweiten Offizier und 26 Mann gefangengenommen. Eine andere Flottille hat in der Nacht auf den 23. November einen mit drei Geschützen armierten Dampfer und einen größeren Motorsegler, beide italienisch, voll beladen auf der Fahrt von Brindisi nach Durazzo versenkt.

Wien, 8. Dezember. Eines unserer Unterseeboote hat am 5. d. M. um 10 Uhr vormittags vor Valona einen italienischen kleinen Kreuzer mit zwei Schloten versenkt.

Wien, 9. Dezember. Eines unserer Unterseeboote hat am 7., vormittags, im Drin-Golf einen albanischen Motorsegler, auf dem sich 30 serbische Militärflüchtlinge mit Gewehren, vier Geschütze und Munition befanden, nach Cattaro eingebracht.

Führer im Weltkrieg

13. Foch / Castelnau / Dubail

Der Ruhm Joffres stieg höher und höher; seine Offensiven wurden stets mit solcher siegreichen Wucht von der französischen Presse angekündigt, daß am Ende der Titel „Generalissimus" für ihn nicht mehr genügen konnte. In Friedenszeiten dünkte zwar diese Bezeichnung zu großartig; die Republikaner befürchteten, sie würde zu viel Glanz verleihen und einmal wieder einen Boulanger auf den populären Rappen setzen. So war verfassungsmäßig bestimmt worden, erst in Kriegszeiten werde ein General Oberkommandierender werden, und zwar jener, dem das Ostheer unterstehe. Dieser Oberbefehl aber sollte bedeuten, daß dem Generalissimus die Ausführung der Operationen auf dem Schlachtfelde anvertraut sei, während dem Kriegsminister, Marineminister, Kolonialminister und Präsidenten der Republik die strategische Entscheidung und die Gesamtkriegsführung vorbehalten bleibe.

Seit General Gallieni, der „Retter von Paris" und „Bezwinger von Madagaskar", Millerand im Kriegsministerium ablöste, wird die Ausschaltung des parlamentarischen Elements aus den militärischen Angelegenheiten aufs gründlichste besorgt. Dem parlamentarischen Element scheint diese Ausschaltung nicht einmal angenehm zu sein: verringerte Verantwortung entsprechend der verschlechterten Kriegslage. Als äußerer Grund für die Dekrete vom 2. Dezember, die Gallieni von Poincaré unterzeichnen ließ, gilt: „Die gegenwärtigen Erfahrungen auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen bewiesen, daß die unentbehrliche Einheitlichkeit der Kriegsleitung nur durch das Vorhandensein eines einzigen, für alle eigentlichen militärischen Operationen verantwortlichen Führers an der Spitze aller Heere gewährleistet werden kann." Joffre wurde dem Namen nach auch Generalissimus der Dardanellen- und Saloniki-Expeditionsarmee. Sein neuer Titel ist „Commandant en chef des armées françaises". Aehnliches war für Bonaparte die Stufe zum Empereur gewesen. Aber Joffre wird sich nicht einreden, daß ihm der Weg zum kaiserlichen Thron gebahnt wird. Er wird froh sein, wenn er mit seinem noch nicht ganz erbleichten Ruhme den Rückzug im Orient wird decken können.

Ist die neue Würde nicht vielleicht auch einem jener Ehrenämter vergleichbar, mit denen man hochverdiente, aber etwas abgewirtschaftete Leute tröstend kaltstellt, um ihnen einen tätigeren Nachfolger zu geben? In Frankreich selbst hat man die Frage aufgeworfen. Clemenceau fragte, ob es sich um eine Beförderung oder eine Ungnade handle. Jedenfalls hat man, da man den Generalissimus gar so hoch hinaufsteigen ließ, auch ein paar Generalen, die bisher hinter Joffres Stern erbleichten, erhöhten Rang, vor allem erhöhte Befugnisse geben müssen. Und das kommt schon einer teilweisen Machtberaubung des „Oberstkommandanten der französischen Armeen" gleich. Auch wir tun gut daran, uns eingehender mit den Befehlshabern der einzelnen Heeresabteilungen an der französischen Front zu beschäftigen, da diesen hinfort ein

weniger unmittelbarer Verantwortungsanteil an den Operationen beizumessen sein wird.

Als Erstem begegnen wir General Foch, den den Nordflügel vom Meere bis Arras befehligt — soweit nicht belgische und englische Truppen hier in Frage kommen. An dem nicht erfolglosen französischen Widerstand während der Marne- und Yserkämpfe soll er verdienstreich mitgewirkt haben — er gilt als ein Draufgänger, kurz und grob nach der Art Galliffets: im Kanonendonner interviewt, pfegte er stets auf die „nahe Rheingrenze“ hinzuweisen. Wie Joffre entstammt Foch, obschon in Metz geboren (1851), einer Pyrenäenfamilie, halb spanischen, halb französischen Blutes. Nachdem er 1870 als Freiwilliger gekämpft hatte, besuchte er die Ecole Polytechnique und später die Ecole supérieure de guerre, deren Direktor er nachmals werden sollte, als seine Bücher „Des principes de la guerre“ und „La Conduite de la guerre“ ihn hierfür bezeichnet zu haben schienen. Beim Kriegsausbruch mit der Führung des 20. Armeekorps betraut, war der untersetzte, kahlköpfige, schnauzbärtige Baske sogleich der Mittelsmann zwischen dem französischen Oberbefehlshaber und den britischen und belgischen Heerführern; er soll es verstanden haben, diesen Nachbarn einigermaßen die gallischen Wünsche aufzunötigen, ohne es je zu einer ernsten Verstimmung kommen zu lassen. Nach Joffre genoß Foch die größte Popularität in der Republik — da man sich von den Leistungen des großen „Zögernden“ („temporisateur“) enttäuscht fühlt, möchte man es mit dem „Schneidigen“ versuchen.



General Foch
Oberbefehlshaber der französischen Nordostfront

Auf dem geographischen Wege nach Süden kommen wir dann zum Befehlshaber des Zentrumsheeres, das zwischen Arras und den Argonnen steht, zum Marquis Curières de Castelnau, der genau gleichaltrig mit Foch und ein Zögling der Jesuiten sowie seines Onkels, des Abbé Barthe, ist. 1870 riß ihn der Krieg aus Saint-Cyr; er war schon mit 19 Jahren „capitaine-adjutant-major“ in der Loire-Armee und gelangte über die Kriegsakademie in den Generalstab, dessen Chef der Organisations- und Mobilmachungsabteilung er wurde. Oberst des 37. Infanterieregiments in Nancy, dann Führer der 24. und später der 7. Infanteriebrigade zu Sedan und Soissons, rückte er 1909 zum Divisionsgeneral auf, als welcher er die 13. Infanteriedivision leitete. 1913 krönte die Berufung in den Oberen Kriegsrat diese Laufbahn. Der exsozialistische Kriegsminister Millerand überließ dem als Antirepublikaner höchst verdächtigen Manne die Beförderungslisten des Heeres, in das er den im Dreyfusprozesse berühmt gewordenen du Paty de Clam wieder einstellte. Marquis de Castelnau, der in dem Kriege drei Söhne, junge Offiziere, verlor, hat weniger durch Interviewer und militärische Glanzleistungen von sich hören lassen; er gilt für einen vorsichtigen Truppenführer.

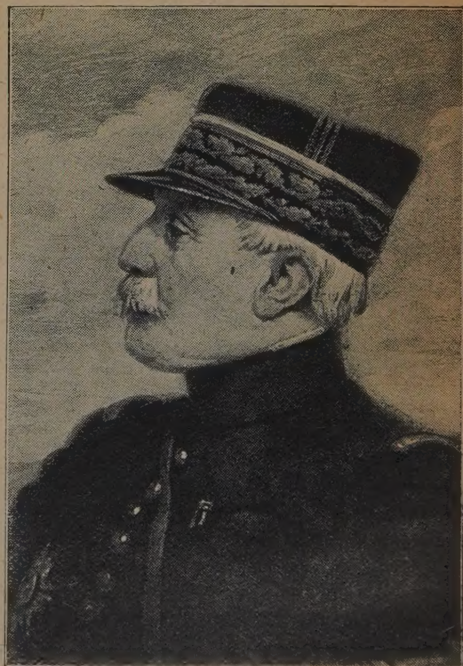


General Dubail
Oberbefehlshaber der Südfront

General Dubail, der den Südflügel von Verdun bis zur Schweizer Grenze befehligt, ist wie die beiden anderen 1851 geboren, mithin 63 Jahre alt. 1870 entsandte ihn die Frühbeförderung aus der Ecole de Saint-Cyr als jungen Offizier zur Armee von Metz, mit der er in Kriegsgefangenschaft geriet. Auch seine Laufbahn führte ihn in den Generalstab und ins Kriegsministerium. Als Oberst befehligte er das 1. Zuavenregiment in Nordafrika, sodann als Brigadekommandeur die 51. Infanteriebrigade in Grenoble. Danach war er Direktor der Ecole de Saint-Cyr, Befehligender der 14. Infanteriedivision in Belfort, Chef des Generalstabs der Armee und Kommandeur des 9. Armeekorps in Tours — wie Castelnau 1913 Mitglied des Oberen Kriegsrats. Dubail, eine vornehme Erscheinung der Pariser Salons, wurde auch als Verfasser militärischer und geographischer Abhandlungen bekannt; schon in Friedenszeit rühmte man seinen Pflichteifer in der gründlichen Ausbildung der ihm unterstellten Truppenteile.

Die französische Presse hat nacheinander jeden der drei genannten Generale als den eigentlichen „Ersatz Joffre“ bezeichnet. Um unliebsame Erörterungen zu vermeiden, schritt bald die Zensur ein, doch kam durch eine erregte Kammerdebatte, in der Briand sogar die Vertrauensfrage stellen mußte, heraus, daß Castelnau der Erkorene Poincarés ist.

Unter den hier genannten drei Teilkommandanten der Westfront werden noch als Heerführer die Generale d'Urbal, Franchè d'Esperé, Langle de Cary, Petain und andere genannt. Haben unter Joffre die Foch, Castelnau und Dubail gegen den deutschen Wall nichts auszurichten vermocht, dann wird man unter diesen Namen nach den „Rettern des Vaterlandes“ suchen. C. L.



General Castelnau
Führer des französischen Zentrums

Die deutsche Heereskavallerie östlich Wilna

Aus dem Großen Hauptquartier wird geschrieben:

Als nach dem Fall von Kowno die * * * Armee sich an Wilna heranarbeitete, begleitete ein starkes deutsches Kavalleriekorps dieses Vorgehen auf dem linken Flügel längs der Straße Wilkomierz—Uzjany. Es verlohnt sich, diese Bewegungen unserer Heereskavallerie zu verfolgen; ein Bild zu gewinnen von großen und vielseitigen Aufgaben, die der jetzige Krieg an die Reiterwaffe stellt; Leistungen zu würdigen, die eine ruhmvolle Erinnerung prachtvoller Taten deutschen Reitergeistes bleiben werden.

Am 9. September trat das zunächst aus drei Divisionen bestehende Kavalleriekorps an, um im taktischen Zusammenhang mit dem rechten auf Dünaburg vorgehenden Flügel der Njemen-Armee zu operieren. Seen-Engen, welliges und bewaldetes Gelände, zahlreiche Wasserläufe bildeten beiderseits der Straße nach Dünaburg die natürlichen Verteidigungsmittel der dichtaufeinanderfolgenden russischen Stellungen. Ein engmaschiges Netz von Schützengräben und Drahthindernissen erschwerte alle Bewegungen. In diesen besonders für die Verwendung großer Reitermassen außerordentlich ungünstigen Verhältnissen mußte dem Kavalleriekorps die zweifache Aufgabe gestellt werden, durch ständige Flankenwirkung das Vorgehen des rechten Armeeflügels zu erleichtern und die russische Heereskavallerie aus dem Felde zu schlagen.

Schwere, aber dankbare Aufgaben für den deutschen Reiterführer und seine prächtige Waffe.

Im Fußgefecht mit der Feuerwaffe

wurde die erste Aufgabe gelöst. Ständige Bedrohung seiner Flanke durch unser Kavalleriekorps veranlaßte den Gegner, seine starken Stellungen zumeist nach kurzem Kampf mit der frontal angreifenden Infanterie zu räumen. Unter dem Druck der flankierenden Kavallerie wurden Stellungen aufgegeben, die andernfalls nur im erbitterten Angriffsgefecht mit großen Verlusten hätten genommen werden können. Selbst die ungewöhnlich starken Abschnitte der Seen-Enge bei Antalogi hielt der Feind gegen den am 11. September von Süden über Pokolne durchgeführten Flankenangriff einer Kavalleriedivision nur kurze Zeit und trat alsbald einen eiligen Rückzug an. Dankbar und freudig begrüßte die Infanterie der Njemen-Armee diesen Erfolg der Schwesterwaffe, der das Blut so manches braven Musketiers ersparte! Gleichzeitig wurden südlich der großen Straße russische Kavalleriemassen auf Kukuzischki zurückgeworfen.

Die zweite Aufgabe ließ das Herz jedes deutschen Reitersmannes höher schlagen. Es hieß:

Vorwärts — gegen die feindliche Heereskavallerie!

Aber den heißen Wunsch, am 12. September die an der Seen-Enge von Taurogina und nördlich zusammengezogene Kavallerie angreifen und schlagen zu dürfen, vereitelte der Feind. Vor unseren über die Linie Dawgeli—Taurogina vorbrechenden Kavallerie-Divisionen wichen die russischen Reitermassen eiligst aus.

Das Korps erhielt den Befehl, nunmehr die Operationen der * * * Armee östlich Wilna zu unterstützen, und zwar zunächst durch starken Druck gegen den russischen Nordflügel, später durch eine ausholende Bewegung gegen den Rücken des Feindes. Unter dem Flankenschutz einer seiner Divisionen ging das Kavalleriekorps zunächst über Kukuzischki—Labonary auf Mal. Meshany 12 Kilometer westlich Swenzjany an Bahnlinie Wilna—Dünaburg und über Taurogina auf Koltynjany vor.

Das waldreiche, von zahlreichen Seen und Sümpfen durchschnittene Gelände bot an sich schon schwächeren Truppen die Möglichkeit nachhaltigen Widerstandes. Die Aufgabe aber verlangte schnelle Raumgewinnung in südöstlicher Richtung. Ohne Zögern wurde der Verteidiger der Bahnlinie westlich Swenzjany und an den Seen-Engen bei Koltynjany angegriffen und geschlagen. Trotz feindlichen Widerstandes, trotz der Ungunst des Geländes mit seinen tiefen, aufgeweichten Wegen, überschritt das Kavalleriekorps bereits am 13. September die Bahnlinie, unterbrach sie an wichtigen Punkten und erreichte noch am Abend die Gegend von Lyntupy. Das besetzte Schloßgut wurde angegriffen und ein Trupp Kosaken daraus vertrieben. Eine Anzahl dieser Reitersleute wurde mühelos gefangen. Sie lagen in Haufen und betrunken umher zwischen den Gebäuden der Brennerei. Den Befehl ihrer Führer, den dort lagernden Spiritus auslaufen zu lassen, hatten sie mit gründlichstem Eifer, aber in ihrer Auffassung über sinngemäße Ausführung erhaltener Befehle befolgt. Immerhin wurden hier noch über 40 000 Liter Spiritus beschlagnahmt. Von Lyntupy wurden sogleich Anordnungen getroffen zur

Unterbrechung der Bahnlinie Molodeczno—Poloczk.

So ging noch in der Nacht eine Sprengabteilung unter Rittmeister v. Pappenheim in Stärke von zwei Eskadrons, Radfahrern, vier Maschinengewehren, einem Geschütz und Pionieren zur Zerstörung der Bahn nach Krzywicze. Rittmeister v. Pappenheim erreichte die Bahn an der befohlenen Stelle, griff ohne Zögern ein von Molodeczno eintreffendes russisches Bataillon an, warf es zurück und unterbrach die Bahnlinie. Ein langer Zug mit Rampenmaterial wurde verbrannt, während ein verladenes russisches Geschütz, dessen Mitnahme unmöglich war, gesprengt wurde.

Der 14. September brachte für das Kavalleriekorps die Fortsetzung des in breiter Front angelegten

Marsches in den Rücken der russischen Armee

und gegen ihre rückwärtigen Verbindungen über die Linie Zodziski—Dubatowka—Nowy-Miadzjol (östlich des Narocz-Sees). Eine Unternehmung, ebenso kühn im Entschluß wie rücksichtslos in der Durchführung. Ein Reiterzug — angesetzt gegen die Lebensadern einer in beiden Flanken bedrohten Armee. Ein Vortragen der gefürchteten schwarz-weißen Lanzenflaggen weit hinter die russische Front! Während sich im Norden und Süden die Zangen einer eisernen Klammer in Gestalt der Infanterie-Divisionen der * * * und * * * Armee um die Flanken des russischen Heeres legten, begann im Osten, im Rücken des Heeres, die frisch zufassende Arbeit der deutschen Heereskavallerie.

Ein einziger Ausweg schien dem Feind zu bleiben zum Entweichen: der Abschnitt zwischen dem Swir-See und den Berezyna-Sümpfen südlich Wischnew. Dieser Abschnitt, sowie die von Molodeczno auf Wilna, Lida und Minsk führenden Bahnlinien, ferner die Eisenbahn Minsk—Smolensk bildeten die neuen Zielpunkte der kühn geplanten, mit herrlichem Reitergeist durchgeführten Bewegung unseres Kavalleriekorps.

Gegen die genannten Bahnlinien gingen zwei Kavallerie-Divisionen über die Wilia auf Soly und Smorgon vor. Die dritte Division wurde zunächst gegen die Bahn Wilejka—Poloczk eingesetzt. Sehr bald und gründlich machte sich nun unsere Kavallerie im Rücken des Feindes bemerkbar. Schon am Miadziol-See wurde eine etwa 500 Wagen starke Kolonne mit Proviant und Ausrüstungsstücken abgefangen. Auf die Wagen setzten sich die Leute eines zugeteilten Jäger-Bataillons, um nun besser den schnellen Bewegungen ihrer Kavallerie-Division zu folgen. Bei Dubatowka wurde eine Anzahl russischer Intendanturbeamten gefangen. Sie führten eine Kasse mit 4000 Rubel russischer Staatsgelder bei sich. Viehdepots und Vorratslager aller Art wurden beschlagnahmt. Das russische Etappengebiet gab deutscher Heereskavallerie, was sie brauchte. Im Kampf wurde die Wilia überschritten, Smorgon wurde im Sturmangriff genommen, der Bahnhof Smorgon wurde zerstört. Das Kavalleriekorps schwenkte von Smorgon nach Südwesten und von Zodzişki in Richtung Soly—Shuprany ein. Es galt, in Gegend Soly—Smorgon die Hauptkräfte des Korps zunächst zusammenzuhalten gegen starke, westlich und nordwestlich Soly gemeldete, auf etwa vier Divisionen geschätzte russische Heereskavallerie. Zwischen Soly und Smorgon wurde die Bahnlinie durch Sprengung einer Ueberführung zerstört. Ein gerade in Smorgon eingelaufener Eisenbahnzug wurde mit Volldampf in das gesprengte Trümmerfeld hineingejagt.

Heftige Gefechte in der Gegend Smorgon—Soly—Shuprany sahen die kommenden Tage. Am 16. September wurde das stark besetzte Soly im Sturmangriff genommen. Mit dem Bajonett wurde die Stadt und das Rittergut von unserer Kavallerie gestürmt. Südlich Shuprany wurde inzwischen ein feindlicher Angriff abgewiesen, wobei in schneidiger Attacke auf vorgehende russische Infanterie vier Offiziere und 300 Mann zu Gefangenen gemacht wurden. An willkommener Beute waren am 16. September allein bei einer Kavallerie-Division zu verzeichnen: 1 Maschinengewehr, 5 Proviantkolonnen, 1 Bäckereikolonne, über 1000 sonstige Fahrzeuge und 17 000 Rubel russischer Staatsgelder. Einer zur Zerstörung der Bahnstrecke Molodeczno—Lida entsendeten Patrouille gelang eine wirksame Sprengung mitten während des lebhaften Zugverkehrs. Eine andere Kavallerie-Division hatte inzwischen das besetzte Städtchen Wilejka angegriffen und gestürmt. Auch hier kam die Reiterattacke zur Geltung und zu Ehren. Das Husarenregiment * * * ritt gegen eine russische Kompagnie an und nahm dabei über 100 Mann gefangen.

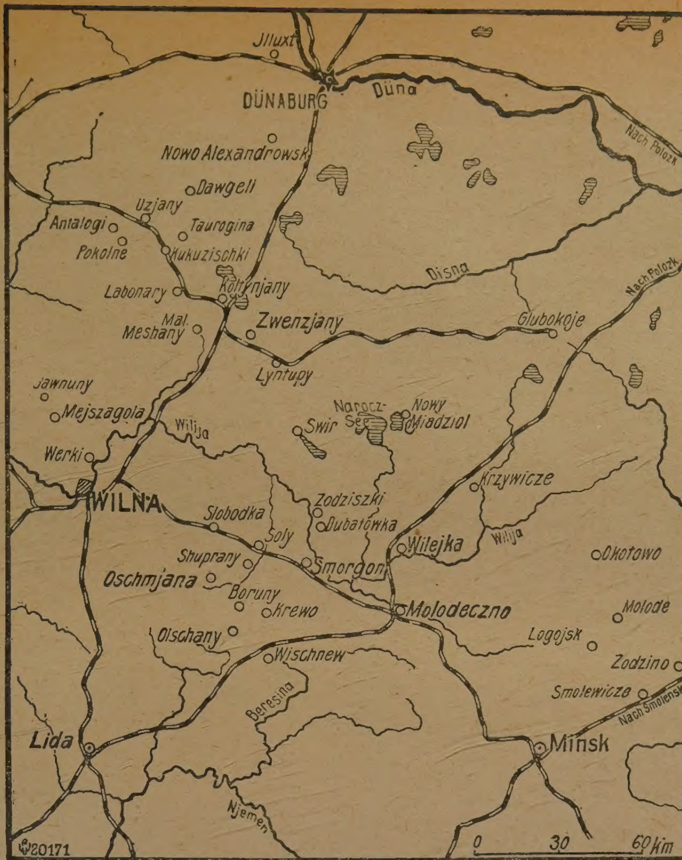
Südlich Wilejka winkte dem deutschen Reiter als verlockendes Ziel die als Eisenbahnknotenpunkt und damaliger Etappen-Hauptort

wichtige Stadt Molodeczno. Sein Besitz war die erstrebenswerte, aber wahrlich nicht leichte Aufgabe, die sich die * * * Kavallerie-Division zu stellen hatte. Die Straße Wilejka—Molodeczno ist beiderseits großenteils von Sumpfniederungen begleitet, die eine breitere Angriffsentfaltung fast unmöglich machen. Auch wurde die Straße selbst von der aus Wilejka herausgeworfenen, nur schrittweise auf Molodeczno zurückgehenden russischen Infanterie hartnäckig verteidigt. Der Divisionskommandeur befahl deshalb den Hauptangriff aus nordwestlicher und westlicher Richtung, das Vorgehen von Teilkräften auf der Straße, während gegen die wichtige Bahnlinie Minsk—Molodeczno eine Sprengabteilung entsendet wurde. Wie vorausgesehen, stieß der Angriff auf Molodeczno in dem schwierigen Sumpfgelände auf die in Rechnung gestellten Hindernisse. Nur mühsam, buchstäblich Schritt für Schritt, konnte der Angriff vorgetragen werden. Zwar gelang es, den Bahnhof unter kräftiges Artilleriefeuer zu nehmen; gegen die sehr starke Ortsbesatzung aber und neu eintreffende, auf freier Strecke ausgeladene und zum Gegenangriff schreitende russische Bataillone erwies sich der Angriff als nicht erfolgversprechend. Vor sehr großer feindlicher Ueberlegenheit ging deshalb die Division am 18. September zurück. Für das ruhige planmäßige Zurückgehen der Division, deren einzelne Verbände wieder den gemeinsamen Anschluß suchten, mag allein die Tatsache sprechen, daß das in tiefem Sumpfgelände kämpfende Dragoner-Regiment * * * zwar sechzehn Stunden allein sich abmühen mußte, um einen etwa 5 Kilometer breiten Morastgürtel zu überwinden, daß es aber lediglich mit verschwindend geringem Verlust weniger Pferde, ohne einen Reiter dabei zu verlieren, den Anschluß an die Division fand.

Inzwischen war die

gegen Bahnlinie Minsk—Smolensk

entsandte Sprengabteilung in Gewaltmärschen auf ihr Ziel vorgegangen. Rittmeister Lohmann war der ebenso schneidige wie überlegt handelnde Führer seiner durch 1 Geschütz und 2 Maschinengewehre verstärkten Eskadron. Sorgsam vermied er alle größeren Straßen und Ortschaften. In lautloser Stille bewegte sich die kleine Truppe auf ihren geheimnisvollen nächtlichen Märschen. Reiter und Pferde gaben das Höchstmaß ihrer Kräfte her; aber schließlich war die Leistungsfähigkeit erschöpft. In Molode, etwa 12 Kilometer nordöstlich Logojsk, mußte der Führer seine Truppe zurücklassen. Nur mit vierzig der bestberittenen Jäger zu Pferde und einigen Pionieren schlug sich Rittmeister Lohmann weiter durch; alle Schwierigkeiten hindurch, seinem Ziel Zodzino (östlich Smolewicze) entgegen. In der Nacht vom 19. zum 20. September erreichte er dort die Bahnlinie und unterbrach sie nachhaltig an mehreren Stellen. Aus dem Dunkel der Nacht leuchtete der Bahnhof von Zodzino zu Rittmeister Lohmann herüber. Deutlich konnte er den Gesang russischer Soldaten aus den auf dem Bahnhof haltenden Transportzügen vernehmen. Von russischer Kavallerie scharf verfolgt, erreichte der schneidige Reiteroffizier glücklich seine Schwadron und mit ihr zusammen den Anschluß an eine dem Kavalleriekorps neu zugeteilte Kavallerie-Division in Gegend von Orpa.



Um einer Katastrophe zu entgehen, hatte der Gegner inzwischen starke Kräfte bei Oschmjana und Soly mit Marschrichtung Nordost zusammengezogen. Mit täglich wachsender Ueberlegenheit ging er gegen die Hauptkräfte unserer Heereskavallerie in dieser Richtung vor.

Für den 19. September war das Vorgehen einer deutschen Infanterie-Division von Geljuny auf Smorgon zu erwarten. Die * * * Kavallerie-Division hielt daher ihre Stellung bei Smorgon, selbst nachdem der Anmarsch eines ganzen russischen Armeekorps über Linie Krewo—Boruny festgestellt war. In einer brückenkopfartigen Stellung um Smorgon erwartete die kampferprobte Kavallerie-Division den Angriff des weit überlegenen Gegners. Die früheren Gefechte bei Meyszagola und Jawiuny hatten erwiesen, daß diese Kavallerie-Division in der Lage war, den Angriff eines ganzen Armeekorps mit zuversichtlicher Ruhe zu erwarten. Hatte doch damals sogar das russische Gardekorps nach mehrtägigen erbitterten Kämpfen gegen diese Division von weiteren Angriffen absehen müssen. Die erwartete Infanterie traf zunächst nicht ein; hingegen erneuerte der Feind am 20. September seine überaus heftigen Angriffe unter Umfassung des linken Divisionsflügels, der schließlich vor erdrückender Uebermacht zurückgenommen werden mußte. Gegen Abend wurde die Brückenkopfstellung unhaltbar. Nach zweitägigem harten Kampf gegen Truppen fast eines ganzen Armeekorps — einer Glanzleistung unserer Kavallerie in der ihrer Eigenart doch so wenig entsprechenden Verteidigung — ging die Division auf das nördliche Wilia-Ufer zurück. Der Gegner drängte in dieser Nacht nicht nach, sondern begnügte sich mit dem Vorfühlen durch Patrouillen über den Fluß, wo inzwischen eine Infanterie-Division in Gegend Zodzjszki—Dubatowka eingetroffen war . . .

Neue Anordnungen des Armee-Oberkommandos stellten an den folgenden Tagen dem Kavalleriekorps neue Aufgaben und Ziele. Führer, Unterführer und Reiter haben in jener Zeit geleistet, was von ihrer Umsicht und Kühnheit, was von deutschem unverwüstlichen Reitergeist gefordert und erwartet wurde. Eine seltene Anerkennung sollte ihnen zuteil werden. Der feindliche Armeeführer, der am meisten den furchtbaren Druck der deutschen Reitermassen in seiner Flanke und in seinem Rücken gespürt hatte, erließ folgenden, von uns im Schützengraben erbeuteten Befehl: „Die Kavallerie soll sich ein Beispiel nehmen an der energischen, mutigen und freien Tätigkeit der deutschen Kavallerie; ich halte dieses vorerst für genügend, um den Kavallerie-Abteilungen, insbesondere den Kosaken und ihren Führern, den früheren Heldenmut ihrer Vorfahren ins Gedächtnis zurückzurufen — die genaue, kecke Aufklärung an der Nase des Feindes, insbesondere in seinem Rücken, volle Freiheit in seinen Batterien und Kolonnen zu wirtschaften, über seine ermüdete Infanterie herzufallen — das ist die Tätigkeit, von welcher jeder Führer Beispiele aus der Geschichte der russischen Kavallerie wissen muß, denen die deutsche Kavallerie jetzt so erfolgreich nacheifert."

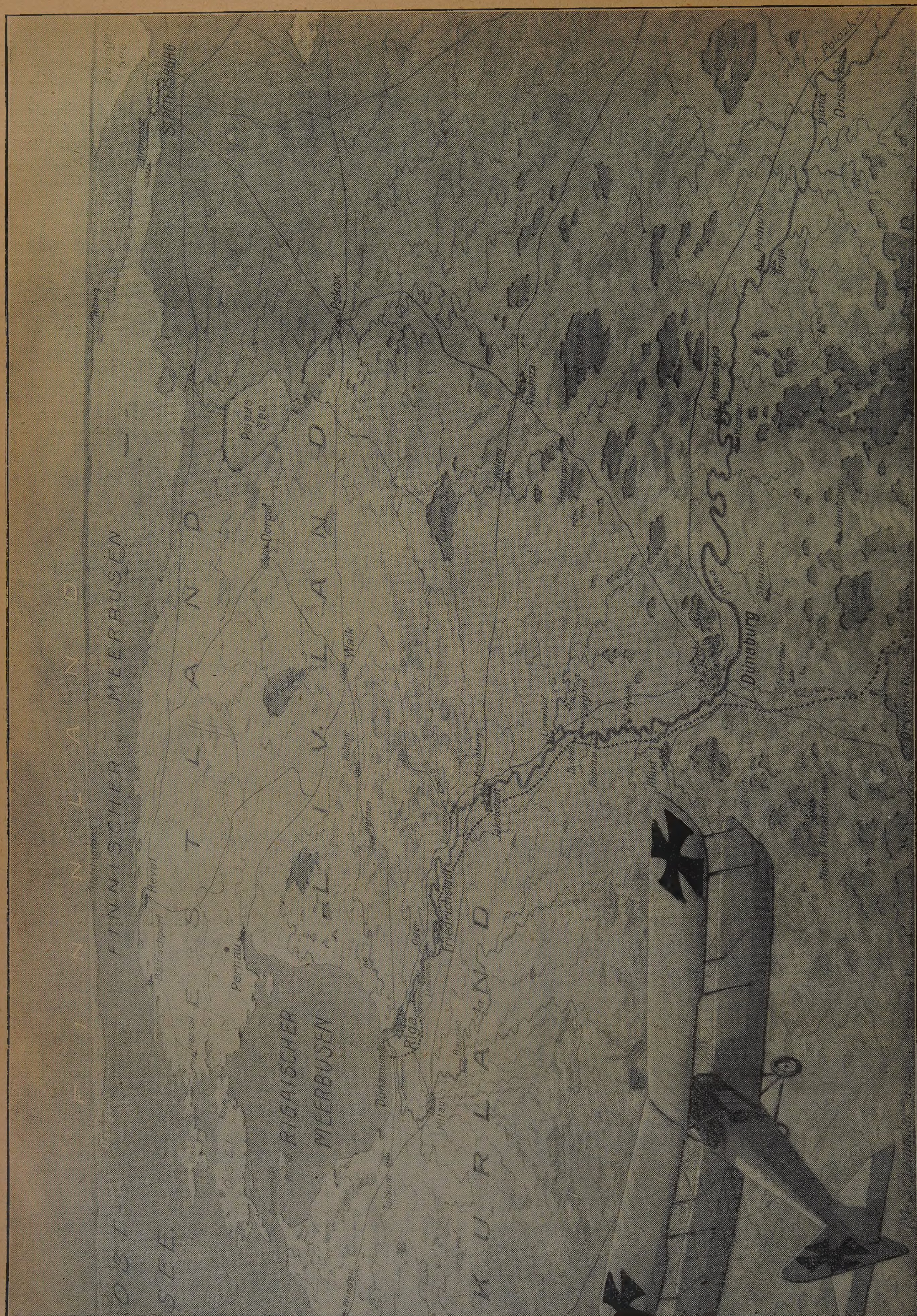
Ohn' Weinen viel und Klagen . . .

Vom Kriegsfreiwilligen Wilhelm Wolter

gefallen bei Vouziers

Es geht eine Trommel bei Tag und Nacht
Ueber deutsche Winterheide,
Sie ruft, was Waffen zu tragen vermag,
Sie ruft mit dumpfem, gewaltigen Schlag
Die Herzen zu Not und zu Leide.

Sie rief ein Herz, das von Liedern schwoll
Und singen wollte und sagen,
Das nun sein Herzblut, so übervoll,
So jung für die Heimat vergießen soll,
Ohn' Weinen viel und Klagen.



Blick aus der Aeroplan-Schau auf die Ostseeprovinzen (..... Deutsch-russische Frontlinie)

Druck und Verlag: Ullstein & Co., Berlin SW 68. — Verantwortlich für die Redaktion: Julius Elbau, Berlin-Tempelhof.
Bestellungen bei den Buchhandlungen sowie bei den Geschäftsstellen des Verlages Ullstein & Co. Hauptvertriebsstelle: Berlin SW 68, Kochstr. 22/26.